



Frauenwerk der Nordkirche

innovative

30

innovative
Zeitschrift
des Frauenwerkes
der Nordkirche

Nr. 30
Juli - Dezember 2015



Hauptbereich 5
Frauen, Männer, Jugend
Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland



Mütter und Töchter

Organspende anders

Care-Resolution

Malen und Meditation

Geschichte erinnern

„Raum spenden“

Kubas Frauen

Inhalt

Editorial	3
------------------------	---

Anstoß

Eine neue Haltung: aufrecht.stehen.bleiben – ein Anfang	4
---	---

Projekte/Aktionen

Experimentelles Malen und Meditation zum Jahresthema	5
Frauen und Reformation in der Nordkirche	6
Resolution zu Sorgearbeit/Care	7
Quote und mehr ...	
Schritte zu einer geschlechtergerechten Kirche	8
Organspende. entscheide ich	9
Was Krieg mit uns macht	10
Kubas Frauen	11
Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück	12
Neues Gesicht im Kurzentrum Gode Tied	13
Plakate/Postkarten zum aktuellen Jahresthema	13
Mütter und Töchter – ein eigen-ständiges Leben führen?!	14
„Raum spenden“ für <i>contra</i>	15
Nachbarinnen zwischen Ostsee und Jerusalem	16

Interview

mit Sabine Köther, langjährige Hausleiterin des Ev. Kurzentrums Gode Tied	
„Als Kurzentrum an der Nordsee leben wir die Gezeiten“	17

Hintergrund

Die Angst durch Dialog überwinden	19
---	----

Von Frauen	21
-------------------------	----

Aus den Frauenwerken

Teil eines großen und starken Netzes	22
Begegnungen mit unbekannten Frauen der Reformation	23
Persönliches Abschiedswort für Rita Bogateck	24
Frauenmahl: Kostbare Momente	25
Wort zum Sonntag	25
Der internationale Tag gegen Gewalt an Frauen und Mädchen	26
Mein Theresienstädter Tagebuch 1943 – 44	27

Frauen-News	28
--------------------------	----

Buch-Tipps

Das rote Schaf	29
Seelische Trümmer	29
Starke Frauengeschichte	30
Apokalypse entschlüsselt	30
Glücklich, furchtlos	31
Unsagbares	31

Die Rückseite

Termine für Sie: Veranstaltungen + FrauenReisen	32
---	----



innovative 30
Zeitschrift des Frauenwerkes
der Nordkirche
Juli - Dezember 2015

Herausgeberin
Frauenwerk der Nordkirche
Gartenstraße 20
24103 Kiel
Fon 0431 55 779 100
info@frauenwerk.nordkirche.de
www.frauenwerk.nordkirche.de

Chefredaktion
Annette von Stritzky
Fon 0431 55 779 105
Mobil 0151 2007 2573
Annette.vonStritzky@
frauenwerk.nordkirche.de

Die Redaktion behält sich vor, Manuskripte redaktionell zu bearbeiten, evtl. zu kürzen. Die innovative erscheint i. d. R. im Januar und Juli.

Nachdruck gern gestattet mit Quellenangabe und Belegexemplar.

Gestaltung und Illustrationen
Susanne Adamek, Kommunikation & Design
Titelfoto Angelika Münchbach
Sekretariat Bärbel Rimbach

Druck www.druckzentrum-neumuenster.de
Klimaneutral gedruckt – CO₂-Emissionen
neutralisiert gem. Kyoto-Protokoll.

Auflage 13.000 Exemplare

Redaktionsschluss für die innovative 31 (Januar – Juni 2016)
28. September 2015



Liebe Leser_innen,

wir greifen Themen auf, über die sonst nicht oder nur kurz berichtet wird. Wir freuen uns sehr, dass wir viel gelesen werden, dass unsere Beiträge gefragt sind, auch in der typischen ‚innovative-Gestaltung‘. Anlässlich der 30. Ausgabe der innovative ein herzliches Dankeschön unseren Grafikerinnen Susanne Adamek und Ruth Freytag!

Wir sprechen über Tabu-Themen, legen Ihnen den anderen Organspendeausweis ans Herz, erbitten Ihre Unterschrift für die Resolution zur Sorgearbeit, informieren über den neuen Studiengang „Fernstudium Theologie feministisch“, laden zu den schönsten FrauenReisen ein, bieten kostenlos Plakate an, stellen beeindruckende Bücher vor und „reformieren“.

Wir haben zur 30. Ausgabe der innovative das Outfit verändert, haben Sie es bemerkt? Titel und Rückseite sind neu und vierfarbig! Die Innenseiten bleiben monochrom und gut lesbar im „Frauenwerksblau“, unserer Hausfarbe.

Schreiben Sie uns, wenn Ihnen die innovative gefällt und genauso, wenn Sie etwas vermissen.

Neues und Aktuelles finden Sie fast täglich unter www.frauenwerk.nordkirche.de.

Lesen Sie gut – innovative Grüße von uns aus dem Frauenwerk der Nordkirche!



Foto: Nordbild

Ihre

Annette von Stritzky

Erstes Themenheft



Gerade erschienen ist **unser erstes Themenheft: „Frauenmahl: Annemarie Grosch bittet zu Tisch – Impulse für eine streitbare Kirche“**. Das Themenheft ist nicht – wie sonst die Ausgaben der innova-

tive – flächendeckend per Post versendet worden, sondern kann bestellt werden bei: Andrea Pusch, versand@frauenwerk.nordkirche.de, Fon 0431 55 779 107 oder ist zu bekommen vor Ort in den Frauenwerken der Kirchenkreise. Das Heft bietet neben einer lebendigen Frauengeschichte auch viele methodische Anregungen für Gruppenarbeit!

Immer aktuell informiert

Schicken Sie uns eine E-Mail an versand@frauenwerk.nordkirche.de – wir nehmen Sie dann in unseren E-Mailverteiler auf und informieren Sie über Neuigkeiten.

Neue Kontoangaben

Frauenwerk der Nordkirche
IBAN: DE16 5206 0410 0206 5650 00
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG, ‚innovative‘

Wir danken von Herzen allen Spender_innen!

Anregend

Die innovative – ein anregendes Heft, probiere soeben einmal aus, wie es sich anfühlt, nicht zu jammern und nicht zu klagen. Vielen Dank!

Anne Leonhardt, Quarnbek

Überraschung

Das war eine feine Überraschung in meinem Briefkasten. Ich habe mich gefreut über die Zeitschrift ‚innovative‘, die meine Gemeindepastorin mir zukommen ließ – kurze, interessante Artikel, gut zu lesen, wenn das Baby gerade mal zufrieden ist. So was Frauen- und Kirchenpolitisches fehlt mir im Alltag, da les ich gern mal, was woanders los ist. Dafür kommt bei mir bestimmt auch bald wieder die Zeit.
Christa Peper, Flensburg

Eine neue Haltung

aufrecht.stehen.bleiben – ein Anfang

Auf den ersten Blick mag das neue Jahresthema ‚aufrecht.stehen.bleiben – ein Anfang‘ stutzig machen – auf den zweiten Blick öffnet es Horizonte, knüpft es doch an Frauen-Erfahrungen an. Andrea Boyer, Geschäftsführerin des Ev. Kurzentrums Gode Tied in Büsum: „Als ich das Motto zum ersten Mal hörte, fielen mir sofort die Frauen ein, die zu uns in die Kur kommen: von Lasten gebeugt, der Rücken krumm, die Mimik starr und manchmal voller Traurigkeit. Wie anders verlassen sie uns nach ihrer dreiwöchigen Kur: aufrecht, gerade, gestärkt und voller Mut. **Das Jahresthema ist wie geschaffen für uns!**“ Exemplarisch für viele Frauen steht Corinna: Mitte 30, verheiratet, zwei Kinder, berufstätig. Ihr Mann hat ein geregeltes Einkommen; dennoch ist es notwendig, dass Corinna arbeiten geht, um den Lebensstandard der Familie zu sichern. Oft fühlt Corinna sich zerrissen; sie will das Beste für ihre Kinder und merkt, wie ungeduldig und reizbar sie in letzter Zeit geworden ist. Geplagt von Rückenschmerzen und heftiger Migräne ist sie froh, dass die Kasse endlich eine Kur bewilligt hat.

„Hier in Gode Tied erfahren Frauen Verständnis für ihre Situation“, sagt Andrea Boyer und fährt fort: „Sie merken: ich bin nicht allein – den meisten Frauen geht es ähnlich. Im Austausch mit anderen und unterstützt durch therapeutische Möglichkeiten erfahren sie Solidarität. Bei uns werden sie mit offenen Armen empfangen. Allein dieses Gefühl bewirkt in ihnen schon den Wandel: **Innerlich aufgerichtet und gestärkt kehren sie in ihren Alltag zurück.** Das schönste Geschenk für uns ist: Wir hören Mütter wieder lachen!“

Am Beispiel von Gode Tied wird schnell klar, worauf wir mit unserem Jahresthema aufmerksam machen: **wir wünschen uns eine Sensibilisierung für Alltagssituationen und Strukturen, die Menschen klein und krumm machen.** Gleichzeitig machen wir uns stark für einen Perspektivwechsel: eine Haltung, die uns einen offenen, geraden und teilnehmenden Blick schenkt.

Auch die Bibel weiß von Frauen, denen das Leben den geraden Rücken gestohlen hat. Von einer erzählt Lukas in Kapitel 13 (Verse 10 – 13). Immer mehr hat sie im Laufe ihres Lebens von anderen

aufgeladen bekommen – oder sich aufladen lassen? Immer krummer ist ihr Rücken über die Jahre geworden. So kam sie eines Tages in die Synagoge zum Gottesdienst und setzte sich vermutlich in die hinterste Reihe. So sehr in sich zusammengekrümmt, dass sie nicht einmal mehr den Kopf zu heben vermochte – und das schon seit 18 Jahren, stellen wir uns das einmal vor! Wenn wir mit anderen in Beziehung treten, tun wir dies in der Regel zuerst über Blickkontakt: wir schauen einander an. Wer nicht einmal mehr den Kopf zu heben vermag, ist abgeschnitten von unmittelbarer Kommunikation, die damit beginnt, dass wir in Blickkontakt treten. Ob überhaupt noch jemand mit der Frau geredet hat? Richtig geredet, auf Augenhöhe? Oder wurde – wenn überhaupt – nur noch über sie geredet?

Hier in der Synagoge wird diese 18 Jahre währende Blockade durchbrochen, indem einer im Namen Gottes den Blick auf die Gekrümmte richtet, sie anspricht und segnet. **Das Wunder geschieht – sie vermag sich aufzurichten.** Entgegen ihrer bisherigen Erfahrung, ständig übersehen zu werden, spürt sie: Vor Gott bin ich eine Angesehene. Gott wendet das Angesicht mir zu. „Wir brauchen ein Angesehenwerden, ein Leben lang“, sagte Anne Reichmann in ihrem Vortrag auf der Frauensynode zur Eröffnung des Jahresthemas (mehr unter www.frauenwerk.nordkirche.de). Und: „Menschen sind angewiesen auf Resonanz“.

Biblische Geschichten sind komprimierte Lebensgeschichte und trotz des riesigen Zeitsprungs, der zwischen Entstehung und heute liegt, immer noch gültig. Das haben die gekrümmte Frau und Corinna gemeinsam: beide machen neu die Erfahrung, angesehen zu werden. Der anerkennende Blick kann sich wandeln zu einer Bewegung, die mich aufrichtet. Darum geht es: aufgerichtet sein, aufrecht, aufrichtig. **„Das Jahresthema ist diesmal kein inhaltliches Thema geworden, sondern eine Haltung.“** (Anne Reichmann), erlebbar in der Beziehung auf Augenhöhe und spürbar im Segen: Gott lasse leuchten ihr Angesicht auf Dich. Gott erhebe ihr Angesicht auf Dich und schenke Dir Frieden.

Ulrike Koertge



„Wir machen uns stark für einen Perspektivwechsel: eine Haltung, die uns einen offenen, geraden und teilnehmenden Blick schenkt.“ Ulrike Koertge

NEU: Experimentelles Malen und Meditation zum Jahresthema

aufrecht.stehen.bleiben – ein Anfang

NEU: Tagesseminar am 29. August von 11 bis 16 Uhr im Frauenwerk der Nordkirche, Gartenstraße 20, Kiel.

Das Jahresthema der Frauenarbeit in der Nordkirche löst viele Bilder aus. Anne Reichmann, die auf der letzten Frauensynode einen Vortrag hielt, beschrieb ihr Bild wie folgt: „Ich sehe eine Frau sehr angespannt durch einen Park rennen, den Oberkörper nach vorn, alles nach vorn ausgerichtet zum Ziel hin. Man sieht: Ihre Aufmerksamkeit ist schon dort, wo sie noch nicht ist. Wo sie körperlich ist, da ist sie nicht mit ihrer Aufmerksamkeit. Sie ist nicht bei sich und nicht bei den andern um sie her, die ihr im Moment nur ein Hindernis sind. Ich möchte ihr hinterher rufen: Bleib doch mal stehen und schau Dich um!“ **Stehenbleiben kann anhalten heißen, wahrnehmen, was ist. Welche Szene fällt Ihnen ein?**

Aufrecht: Ich denke an das Titelbild eines Buches: Eine Gruppe älterer Frauen demonstriert mit Bildern um den Hals und Wärmflaschen in der Hand für höhere Renten. Die Körper sind gebrechlich, gekrümmt, und trotzdem sehe ich aufrechte Frauen. **Aufrecht stehen bleiben kann bedeuten, nicht klein beizugeben, dran zu bleiben, Widerstand zu leisten.**

Die Künstlerin Rosita Sengpiehl und ich haben dieses Seminar gemeinsam konzipiert. Künstlerische Praxis und religiöse Praxis zu verbinden ist uns beiden ein großes Anliegen. Und so wollen wir an diesem Tag stehenbleiben. Wahrnehmen. Bleiben. Mit unterschiedlichen Meditationsübungen – Körperübungen, Bewegungen, Zeiten der Stille und Imaginationen – machen wir uns auf die Suche nach Situationen, wo wir selbst oder andere aufrecht stehen geblieben sind. Wir vergegenwärtigen uns, was es bedeutet, wenn Menschen aufrecht stehen bleiben. Aber auch: Welche inneren Widerstände gibt es, nicht aufrecht stehen zu bleiben? Diese inneren Bilder, Eindrücke, Erinnerungen, Vorstellungen und Wünsche drücken wir durch experimentelles Malen in Bildern aus.

Im experimentellen Malen werden spielerisch und intuitiv Farben und Formen zusammengesetzt. So entsteht eine ganz eigene und eindruckliche Sprache. Es geht also nicht darum, Menschen, die aufrecht stehen, figürlich zu malen, sondern das Aufrechtstehen an sich, die Atmosphäre, die Gefühle, die Haltung, die damit verbunden sind.

Dieses Seminar richtet sich zum einen an alle, die mit dem Drei-Jahres-Thema der Frauenarbeit arbeiten und unterschiedliche Zugänge zum Thema ausprobieren wollen. **Es ist eine Fortbildung für Frauen, die ihren Blick für Farben und Formen schärfen wollen und erfahren wollen, wie sich Kunst und spirituelle Übungen verbinden lassen.** Aber auch alle die Frauen, die an diesem Tag den Alltag einfach mal Alltag sein lassen wollen und sich auf eine Unterbrechung freuen, die kreativ werden wollen und mit sich selbst, mit anderen und mit Gott in Kontakt kommen mögen, sind herzlich eingeladen.

Rosita Sengpiehl ist bildende Künstlerin und Dozentin für Malerei, Galeristin und Kuratorin. Sie liebt es zu experimentieren, Altes und Neues zusammenzubringen. Als Dozentin für Malerei versteht sie es, den Zugang und den Blick für Formen und Farbe zu schärfen. **Unter dem Motto „Trau dich“ macht sie Mut, Neues auszuprobieren.** Das hat sie sogar bei mir, die ich immer meinte, bildnerische Kunst ist zwar schön zum Anschauen, aber ansonsten nichts für mich, erreicht.

Wir, Rosita Sengpiehl und ich, freuen uns auf Ihre und Eure Anmeldungen unter seminare@frauenwerk.nordkirche.de bzw. telefonisch unter 0431 55 779 112.

Susanne Sengstock

„Künstlerische Praxis und religiöse Praxis zu verbinden ist uns beiden ein großes Anliegen.“ Susanne Sengstock



Rosita Sengpiehl

Frauen und Reformation

Start der Wanderausstellung am 2. Februar 2016

2017 wird über die Grenzen Deutschlands hinaus das Reformationsjubiläum gefeiert. Eine Folge der Reformation ist die nachhaltige Veränderung der Lebensbereiche von Frauen, die bis heute ihre Wirkungen zeitigen, sei es die Auflösung von Klöstern, die Neuinterpretation der Ehe oder insbesondere das „Priestertum aller Gläubigen“, auf das Frauen sich berufen konnten, um ihre Bibelauslegung oder ihren Einsatz für die Reformation zu rechtfertigen. **Unter den zahlreichen Projekten, die im Verlauf der zehnjährigen Feierlichkeiten stattgefunden haben und stattfinden, finden sich nur wenige, die sich dieser weiblichen Seite der Reformation zuwenden**

Das Frauenwerk der Nordkirche nimmt daher in einer Wanderausstellung Frauen in den Blick, die auf Grundlage ihres christlichen Glaubens durch „reformatorische Impulse“ Kirche und Gesellschaft gestaltet haben. Aus jedem der 13 Kirchenkreise der heutigen Nordkirche wird stellvertretend die Biografie einer reformatorisch tätigen Frau dargestellt, die ihr Lebensumfeld nachhaltig verändert hat. Dabei werden im Sinne einer „ecclesia semper reformanda“ Frauen aus den fünf Jahrhunderten seit 1517 präsentiert, die in unterschiedlichen Bereichen gewirkt haben: als Kämpferinnen für die Reformation, als pietistische Predigerinnen, Mäzenin für christlichen Gesang und Literatur, als Mitbegründerin der Diakonie, als erste Pastorin, als feministische Theologin oder als ehrenamtlich Engagierte in der politischen Kampagnenarbeit – um nur einige Wegmarken zu nennen.

Herzstück des Projektes ist der partizipative Ansatz bei der Recherche der Frauenbiografien: Interessierte aus dem Gebiet der Nordkirche waren aufgerufen, ihr Wissen um engagierte Frauen in das Projekt einzuspeisen und mit Unterstützung der Frauenarbeit ihrer Kirchenkreise in Archiven, Museen usw. zu recherchieren. **Auf diesem Prinzip des Crowdsourcing beruht auch die Online-Enzyklopädie Wikipedia.**

Knapp 60 Biografien wurden auf diese Weise aus den 13 Kirchenkreisen zusammengetragen – ein großer Erfolg für dieses methodische Experiment. Und auch wenn die Auswahl der Frauen, die ausführlich in der Ausstellung dargestellt werden, inzwischen getroffen ist, soll die Suche nicht enden, sondern die Liste der Namen wachsen – um zu zeigen, dass die Beschäftigung mit den Leistungen oder Wirkungsmöglichkeiten von Frauen in der über Jahrhunderte androzentrisch geprägten Geschichtsschreibung nach wie vor einen untergeordneten Stellenwert hat.

1517 veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen gegen den Ablasshandel, was den Beginn der Reformation markiert. **Nicht nur die Kirche, auch Bund und Länder würdigen die Reformation als ein Ereignis, das für Religion, Politik, Kultur und Gesellschaft von weltgeschichtlicher Bedeutung ist.** Entsprechend wurde das Jubiläumsjahr zu einer „Lutherdekade“ ausgeweitet, die seit 2008 auf ihren Höhepunkt am 31. Oktober 2017 zusteuert. Schon die Wahl des Titels „Lutherdekade“ – statt beispielsweise „Reformationsdekade“ – weist darauf hin, dass die Feierlichkeiten sehr stark auf die männlichen Protagonisten der Reformation ausgerichtet sind, wodurch die Breite der reformatorischen Bewegung und ihre Auswirkungen in der öffentlichen Darstellung verkürzt dargestellt werden. Ein sehr erfolgreiches Frauen-Projekt ist z.B. die Online-Plattform www.frauen-und-reformation.de der Evangelischen Frauen in Deutschland, auf der mittlerweile 135 Reformatorinnen vorgestellt werden, ein weiteres Projekt war die Ausstellung zu Elisabeth von Rochlitz im vergangenen Jahr, die 52.000 Besucher_innen nach Rochlitz lockte.

Unsere Ausstellung „Frauen und Reformation“, eine Kooperation mit der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, wird am 2. Februar 2016 im Landeshaus in Kiel eröffnet und wandert anschließend in alle Kirchenkreise der Nordkirche. **An welchen Orten die Ausstellung zu sehen sein wird, wird rechtzeitig bekanntgegeben.** Ein Ausstellungskatalog, der viele der zusammen getragenen Frauen-Biografien versammelt, erscheint in der Lutherischen Verlagsanstalt.

Kerstin Klein



„Unsere Ausstellung ‚Frauen und Reformation‘, eine Kooperation mit der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, wird am 2. Februar 2016 im Landeshaus in Kiel eröffnet und wandert anschließend in alle Kirchenkreise der Nordkirche.“ Kerstin Klein

Resolution zu Sorgearbeit/Care

Deutschland befindet sich in einer Krise der Sorgearbeit und gleichzeitig in einer weltweiten ökologischen Krise. Beide Krisen hängen zusammen. Das gegenwärtige Wirtschaftsmodell bedient sich der unentgeltlich geleisteten Sorgearbeit und der Natur als unsichtbare, vermeintlich unerschöpfliche Ressource, ohne Rücksicht auf zukünftige Generationen. Sorgearbeit, auf Englisch „Care“, bedeutet: Für jemanden oder sich selbst sorgen, jemanden versorgen, vorsorgen. Care geschieht überall und meint die Versorgung aller Geschöpfe, insbesondere von Jungen, Alten und von Hilfsbedürftigen.

Die Versorgung von Menschen in bezahlter und unbezahlter Form ist nicht mehr ausreichend in menschenwürdiger Weise gewährleistet. Unmenschliche Zeittaktungen in der Pflege und fehlende Zeit für Kinder und Alte sind Realität (8. Familienbericht der Bundesregierung). Die gesellschaftliche Verantwortung für Sorgearbeit wird individualisiert und lastet vorwiegend auf dem Rücken von Frauen. Die Zahl der Frauen, die aufgrund familiärer Belastung an Erschöpfungssymptomen leiden, steigt seit Jahren. Ebenso sind es meist Frauen, die durch unbezahlte Sorgearbeit finanzielle Nachteile bis hin zur Altersarmut tragen. Durch die Verlagerung von Sorgearbeiten auf Migrantinnen und Ost-Europäerinnen wird das Problem in andere Länder verschoben, dort wiederum bleiben Kinder und Alte unversorgt zurück. Eine radikale Änderung von Werten und Bildern ist nötig. Die gegenwärtigen Maßnahmen der Regierung, (z.B. das neue Pflegegesetz oder das Elterngeld Plus) sind nicht geeignet, die Care-Krise zu überwinden und das notwendige gesamtgesellschaftliche Umdenken herbeizuführen.

Die Frauensynode der Nordkirche stellt folgende Forderungen
Wir fordern eine Verteilung von Sorge- und Erwerbsarbeit auf alle Geschlechter. Dies muss durch Anreize gefördert werden.

Die finanzielle Ausstattung von Menschen in sorgenden Tätigkeiten ist gesamtgesellschaftliche Verantwortung. Es muss gewährleistet sein, dass Sorgearbeit nach individuellem Bedarf geleistet werden kann. Wer im Privaten sorgen und pflegen will soll ebenso bezahlt und abgesichert sein, wie erwerbstätig Sorgende. Die finanzielle Grundlage hierfür kann, wie in Skandinavien, aus Steuern auf alle Einkommensarten geschaffen werden.

Arbeitsbedingungen und Bezahlung von Menschen, die professionell sorgen, sind zu verbessern. Sorge ist keine Ware. Mit dem Versorgen von abhängigen Menschen dürfen weder Profite erwirtschaftet werden, noch darf diese Arbeit der Zeittaktung unterliegen. Wir fordern eine entsprechende Infrastruktur für alle Formen von Care (professionell, privat oder in einer Kombination aus beidem), so dass Sorge zugewandt und ohne Zeittaktdruck geschehen kann.

Wir fordern eine deutliche Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit für alle, bei finanzieller Absicherung, damit mehr Zeit für Sorgearbeit/Care und nachhaltiges Handeln bleibt.

Wir fordern die Politik und die Nordkirche auf, sich mit der Zukunft von Care zu befassen und dieses und die Sorge um die Natur in einen breiten öffentlichen Diskurs einzubringen.

Diese Forderungen basieren auf unserem christlichen Menschenbild: Arbeit gehört aus biblischer Sicht zum Menschen. Sie ist nicht ausschließlich Erwerbsarbeit, sondern umfassender zu verstehen. Im paulinischen Denken wird der dienende, fürsorgende Cha-

rakter aller Tätigkeiten hervorgehoben (1. Korinther 12). Hier gibt es keine Trennung von Erwerbs- und Sorgearbeit. Keine Arbeit darf zur Ausbeutung führen (Jesaja 65). Grundlegend ist, dass wir als abhängige Wesen geschaffen sind und in Beziehung leben. Menschen sorgen sich um andere und erfahren selbst Fürsorge und Versorgung. In dieser Bezogenheit übernehmen alle, für sich und andere, anteilnehmend und vorausschauend Verantwortung. Eine absolute Autonomie des Menschen gibt es nicht, Freiheit gibt es nur in Beziehung. In Anlehnung an die Theologie der Geburlichkeit (Ina Praetorius) ist es wichtig, die Bedürfnisse allen Lebens auf der Erde zu achten. Schöpfungstheologisch sind wir Menschen Teil der Natur und stehen mit dieser in einer wechselseitigen Abhängigkeit. Die Frage nach der „Ehrfurcht vor dem Leben“ ist daher neu zu stellen. Verantwortlich leben mit Menschen und Natur bedeutet, in sorgender Beziehung zu anderen Menschen, zu zukünftigen Generationen sowie Pflanzen und Tieren zu sein und das Gewordene zu achten.

Wir setzen uns kritisch mit dem vorherrschenden Menschen- und Weltbild auseinander, das den Menschen autonom als Beherrscher der Natur, als fortschrittsgläubigen, rational handelnden Egoisten definiert. Das Paradigma, dass das nutzenorientierte Streben nach eigenem Wohlstand im gegenseitigen Wettbewerb dem Gemeinwohl dient (Adam Smith), erweist sich als Sackgasse. In diesem Denken werden Sorgearbeit und die reproduktiven Leistungen der Natur ausgeblendet (Adelheid Biesecker et al.) Durch unsere Wirtschaftsweise haben wir in nur 200 Jahren Ressourcen verbraucht, die die Natur in Jahrmillionen geschaffen hat. Wir haben die Artenvielfalt reduziert. Damit Menschen, Tiere und Pflanzen auch in Zukunft existieren können, muss der rücksichtslose, ausbeuterische Umgang mit der Natur, der nur das Jetzt im Blick hat, aufhören. Das Verhältnis von Mensch und Natur sowie von Sorge- und Erwerbsarbeit muss neu gedacht und gelebt werden. Im öffentlichen Bewusstsein, in den Medien und in der ökonomischen Theorie, Forschung und Lehre muss sich Sorgearbeit/Care als Basis allen Wirtschaftens stärker abbilden.

Wir verstehen diese Resolution als einen Beitrag zum Diskurs über Sorgearbeit/Care und fordern Politik und Nordkirche auf, hier Verantwortung zu übernehmen.

Frauensynode der Nordkirche, Büsum, 15. Februar 2015
Die Resolution wurde einstimmig beschlossen

Die Resolution wurde erarbeitet von
Margit Baumgarten (Fachstelle Familien), Karin Kluck,
Irene Pabst, Julia Patzke, Silke Schrank-Gremmelt,
Susanne Sengstock, Waltraud Waidelich
Endredaktion Annette von Stritzky

Unterstützen Sie die Resolution auf
www.frauenwerk.nordkirche.de oder fordern Sie
Unterschriftenlisten an, 0431 55 779 100.

SAVE THE DATE:
Um-Care zum Leben | Bundesweite Fachtagung
SA, 12. September, 11 – 18 Uhr
Katholische Akademie, Herrengraben 4, Hamburg

Quote und mehr ...

Schritte zu einer geschlechtergerechten Kirche

Gerechte Teilhabe von Frauen und Männern am gesellschaftlichen Leben ist akzeptiertes politisches Programm. Gleichwohl klafft nach wie vor eine große Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Auf der Ebene der Kirchengemeinden sind Frauen (Hauptamtliche und Ehrenamtliche, z.B. in Gremien) zahlenmäßig gut vertreten; an der kirchlichen Basis stellen sie überwiegend die Mehrheit. Doch je höher in der kirchlichen Hierarchie, desto größer ist der Schwund. Beispielhaft einige Zahlen aus der Nordkirche. Der Frauenanteil bei Pastor_innen liegt bei 39,79 %, bei Pröpst_innen bei 28,57 % und bei den Bischöf_innen nur bei 20 %. Von insgesamt 11 Dezernaten im Landeskirchenamt wird lediglich eins von einer Frau geleitet. Die Vergleichszahlen ließen sich fortsetzen (Hauptbereichsleitungen, Diakonie-Chefs). Ähnlich stellen sie sich für kirchliche Gremien dar: Nur 30 % aller Mitglieder der Landessynode und immerhin 44 % der Mitglieder der Kirchenleitung sind Frauen.

Die Verfassung in Artikel 6 (6) spricht sich für eine paritätische Besetzung aus: „**Es ist anzustreben, dass kirchliche Gremien in gleicher Anzahl mit Frauen und Männern besetzt werden.**“ Und das 2013 verabschiedete Kirchengesetz zur Verwirklichung der Geschlechtergerechtigkeit formuliert im Hinblick auf Einstellung und beruflichen Aufstieg (Artikel 8): „In Dienststellen, jeweils bezogen auf Qualifikationsebenen, in denen Frauen bzw. Männer unterrepräsentiert sind, sollen diejenigen Personen, die dem unterrepräsentierten Geschlecht angehören, bei gleichwertiger Qualifikation ... bevorzugt berücksichtigt werden ... Ausnahmen sind zulässig ...“.

Die Erfahrung zeigt: Die gesetzlichen Bestimmungen reichen bei weitem noch nicht aus, um gerechte Teilhabe von Frauen und Männern in kirchlichen Leitungspositionen zu garantieren. Verantwortliche, die Frauen und Männer für eine kirchliche Leitungsfunktion wählen, kommen nicht umhin, sich zu fragen, ob sie ernsthaft bestrebt sind, die ausgeschriebene Leitungsposition mit einer Frau zu besetzen. **Die Denkmuster, die uns vielfach bestimmen, sind leider immer noch patriarchal geprägt.** Wer hat sich noch nie bei der Frage ertappt, ob eine junge Mutter von drei Kindern wirklich geeignet ist für den anspruchsvollen Job (bei Vätern wird das übr-

gens nicht gefragt)? Erst, wenn wir uns dieser Denkmuster wirklich bewusst werden und dagegen ansteuern, wird ein Wandel möglich.

Dafür, dass es im kirchlichen Bereich auch anders geht, steht der Lutherische Weltbund. Im Hinblick auf die Vollversammlung und den Rat des Weltbundes gibt es eine Quotierung: 40 % Frauen, 40 % Männer, 20 % Jugend (unter 30 Jahren). **Erreicht wird die Quotierung durch das Reißverschlussverfahren: Für die zur Verfügung stehenden Gremienplätze sind alternierend Frauen und Männer vorzuschlagen und zu berufen.** Von diesem Verfahren kann nur abgewichen werden, wenn eine Frau oder ein Mann mit der erforderlichen Qualifikation nicht zur Verfügung steht.

Oft wird geklagt: „Wir würden Frauen gerne in kirchenleitende Positionen wählen – aber es stellen sich keine zur Verfügung.“ Mag sein, dass die äußeren Umstände (Sitzungstaktung und -dauer, weite Wege) ihren Teil dazu beitragen, dass Frauen eher zögern, sich für solche Positionen zur Verfügung zu stellen. **Deshalb bedarf es neben einer Quote weiterer Maßnahmen, z.B. die Entwicklung einer Gremienkultur (für Frauen und Männer!), die auch noch Zeit lässt für Familie und Freizeit.**

Ich bin mir sicher: Sobald die gesetzlichen Regelungen so geschaffen sind, dass Frauen eine reelle Chance haben, das von ihnen angestrebte Amt tatsächlich zu bekleiden, wird es deutlich mehr Bewerberinnen geben, deren Qualifikationen in keiner Weise denen ihrer männlichen Kollegen nachstehen. Unserer Kirche würde es gut anstehen, wenn eine gerechte Teilhabe in Gremien und Ämtern kein Lippenbekenntnis bliebe, sondern in absehbarer Zeit Realität wäre.

Die vom Bundestag 2015 verabschiedete und vielfach als „**historischer Schritt**“ gelobte gesetzliche Frauenquote von 30 Prozent bei der Neubesetzung von Aufsichtsräten von 108 börsennotierten und mitbestimmungspflichtigen Unternehmen kann nur ein erster Schritt in die richtige Richtung sein.

Ulrike Koertge



„Unserer Kirche würde es gut anstehen, wenn eine gerechte Teilhabe in Gremien und Ämtern kein Lippenbekenntnis bliebe, sondern in absehbarer Zeit Realität wäre.“

Ulrike Koertge

Organspende. entscheide ich

Der andere Organspende-Ausweis

Das Thema Organspende hat unterschiedliche Facetten und bewegt viele Menschen. Weil sie selbst betroffen sind, weil sie helfen möchten, weil allen die Frage gestellt wird. Darum haben sich die Evangelischen Frauen in Deutschland (EFiD) mit ihren Mitgliedsverbänden intensiv mit dem Thema beschäftigt, Arbeitshilfen veröffentlicht und eine neue Idee auf den Weg gebracht. Das Frauenwerk der Nordkirche ist dabei!

Krankenkassen schicken Informationsmaterial und Organspendeausweise ins Haus. Flyer und Ausweise in ärztlichen Praxen und Bürgerbüros, Plakate auf Bahnhöfen, Werbespots im Internet – die Frage ist allgegenwärtig. Und die Antwort der Bevölkerung? Nach einigen Skandalen in deutschen Transplantationszentren ist die Bereitschaft zur postmortalen Organ- und Gewebespende in den letzten Jahren dramatisch gesunken. Gut geht es damit niemandem – weder den Menschen, die auf eine Transplantation warten, noch denen, deren Zweifel einer Entscheidung für oder gegen Organspende im Weg sind. Und so bleibt auch das: In neun von zehn Fällen, in denen der Hirntod eines Menschen festgestellt wird, liegt keine Erklärung zur Organ- und Gewebespende nach § 2 Transplantationsgesetz vor. In solchen Fällen werden, entsprechend dem Gesetz, die Angehörigen nach einer Entscheidung gefragt.

ORGANENTNAHME NACH HIRNTOD

Den „Ausweislosen“ zu unterstellen, sie seien nicht genügend aufgeklärt oder scheuten die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod, ist so falsch wie kontraproduktiv. Denn es gibt gute Gründe zu zögern. Einer davon ist das Hirntodkonzept, dass der Transplantationsmedizin zugrunde liegt. Die Evangelischen Frauen in Deutschland teilen die Ansicht, dass Hirntote nicht tot, sondern (irreversibel) sterbende Menschen sind. Darum tritt EFiD dafür ein, die gesetzliche Bestimmung aufzugeben, dass Organe nur Toten entnommen werden dürfen, sondern vielmehr die Entnahme der durchbluteten benötigten Organe nach Feststellung des Hirntods zu erlauben – die Zustimmung der erwachsenen Spender_innen vorausgesetzt – und möglichst gute Rahmenbedingungen für den weiteren Sterbeprozess zu gewähren.

INFORMIERTE FREIE ENTSCHEIDUNG

Eine solche Entscheidung können Menschen nur frei treffen, wenn sie umfassend informiert sind. Und wenn statt marktgängiger Werbung Informationsmaterial angeboten wird, das den komplexen Zusammenhängen und auch den tief gehenden ethischen Fragen gerecht wird.

Von ihren Kirchen erwarten die evangelischen Frauen, dass sie die Bereitschaft zur Organspende nicht weiter einseitig als Akt der christlichen Nächstenliebe hinstellen. Dass sie, statt den Druck zu erhöhen, Räume schaffen, in denen Menschen tatsächlich ergebnisoffen informiert werden und sich frei eine Meinung bilden können.

ORGANSPENDE. ENTSCHEIDE ICH.

Unter diesem Motto hat EFiD beim Kirchentag in Stuttgart eine Kampagne zur Einführung eines anderen Organspendeausweises eröffnet. Der EFiD-Ausweis ist anders, weil er

- zwischen Hirntod (als Voraussetzung der Organentnahme) und Tod (bei der Entnahme von Geweben) unterscheidet;
- die Möglichkeit bietet, der Organentnahme unter der Bedingung einer Vollnarkose zuzustimmen;
- die Möglichkeit vorsieht, dass ein dem Hirntoten naher Mensch der gegebenen Zustimmung widersprechen kann.

Ein Informationsflyer reißt schwierige Fragen an – eine eigene Website ermöglicht umfassende Information und vertiefte Auseinandersetzung. EFiD ist davon überzeugt: Tatsächlich umfassende und ergebnisoffene Information ist der einzige Weg dahin, dass mehr Menschen bereit sind, im Falle ihres Hirntodes Organe zur Transplantation zur Verfügung zu stellen.

Das Frauenwerk der Nordkirche beteiligt sich an der Kampagne für einen anderen Organspendeausweis. Als Botschafterinnen tragen wir das Thema in die Öffentlichkeit und wirken daran mit, dass mehr als 100.000 Menschen sich anhand des Materials informiert haben und den anderen Organspendeausweis weiter empfehlen. **Mehr unter www.organspende-entscheide-ich.de.**

Margot Papenheim (EFiD)

Dagmar Krok



Spenden sind das finanzielle Rückgrat der Ausweiskampagne.

Spendenkonto:

EFiD

Kampagne Organspendeausweis

IBAN:DE76 5206 0410 0204 0003 07

BIC:GENODEF1EK1

Was Krieg mit uns macht

Vom „tiefen Weh und Ach“ zurück ins Leben

Manche Themen brauchen ihre Zeit, bis sie diskutiert werden können. 70 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges ist es Zeit, zur Sprache zu bringen, wie traumatische Erfahrungen der Kriegskinder in unserer Gesellschaft nachwirken. Denn die Traumata dieser Zeit haben tiefe Spuren in den nachfolgenden Generationen hinterlassen, wurden ungewollt und unbewusst weitergegeben. Kriegskinder waren in der Nachkriegszeit mit Verdrängungen konfrontiert, mussten funktionieren, für die seelischen Verletzungen gab es keinen Raum. Sie gaben ihre Ängste und verdrängte Gefühle von Unsicherheit und Entwurzelung an ihre Kinder weiter. Wie kann diese unheilvolle Kette unterbrochen, wie können die seelischen Trümmer geheilt werden? Um Antworten zu finden, haben wir im ‚17. Norddeutschen Forum Feministische Theologie‘ Psychologie und Theologie ins Gespräch gebracht.

Traumatisierung durch Krieg und Gewalt gibt es auch in der Bibel, z. B. im Buch Ezechiel im Ersten Testament. Unsere Referentin Dr. Ruth Poser erklärte, dass literarisch das kollektive Trauma verarbeitet wird, das die Belagerung und die Zerstörung Jerusalems 587 v. Chr. durch die Babylonier verursachte. Durch diesen Krieg gab es viele Tote, Witwen/Witwer und Waisen, Zehntausende wurden verschleppt und entwurzelt. Das unfassbare Leid wird hier zur Sprache gebracht, um es zumindest ansatzweise zu verstehen. **An der Figur Ezechiels werden symbolisch die Folgen von Traumatisierung verdeutlicht:** Der verzweifelte Wunsch, über das Erlebte zu sprechen und der Schmerz, keine Sprache dafür zu finden, Erstarrung und Isolierung. Ruth Poser hat auch eine Erklärung für das ambivalente Gottesbild: Die Eroberung Jerusalems erscheint an einigen Stellen als Strafe Gottes für den Ungehorsam des israelitischen Volkes. „Traumatisierte Menschen ringen mit den Themen Schuld und Scham, manchmal wird dann Schuld übernommen, wo rational gar keine Schuld ist. So war es möglicherweise für die Menschen damals leichter, sich einen strafenden als einen ohnmächtigen Gott vorzustellen. Dieses Gottesbild ist an eine extreme Situation geknüpft und stellt nicht das Bild der lebensfördernden Gottheit in Frage, das an anderen Stellen der Bibel vorkommt. Die Unterschiedlichkeit ist vielmehr eine Chance und Bereicherung.“

Das Buch Ezechiel bleibt dabei nicht bei der Hoffnungslosigkeit stehen, sondern zeigt auch Auswege. Die Geistkraft, ruach, spielt eine entscheidende Rolle. Sie ermöglicht ein lebendig werden im Hier und Jetzt, ohne dass das Vergangene weggewischt wird.

Bettina Alberti, Psychologin und Psychotherapeutin, erinnerte daran, dass viele Kriegskinder einen oder beide Elternteile verloren haben und schon als Kinder große Verantwortung übernehmen mussten, quasi an die Stelle ihrer Eltern traten. Hinzu kam die Prägung durch die nationalsozialistische Erziehungsdoktrin, dass Gefühle wie Angst oder Schwäche nicht gezeigt werden dürfen. So konnten viele Kriegskinder mit ihren Kindern nicht über ihre Gefühle sprechen, die Kriegereignisse ausgelöst haben oder sie relativierten diese sofort: „War halt eine schlimme Zeit, lasst uns lieber nach vorne schauen.“ **Der Verlust der Bindung an die Eltern und die Unfähigkeit, Gefühle zuzulassen führten nicht selten dazu, dass sie auch zu ihren Kindern keine Bindung aufbauen konnten.**

Dr. Alberti machte Mut, das Bewusstsein für die seelischen Folgen der Kriegs- und NS-Paradigmen zu schärfen und sie zu transformieren. Dazu gehöre auch, sich für die Familiengeschichte zu interessieren und in den Dialog zwischen den Generationen zu treten. **„Unsere Aufgabe ist die Anerkennung der transgenerationalen Weitergabe.** Wir können die seelischen Verletzungen unserer Eltern nicht heilen, aber versuchen, sie zu verstehen und zu begleiten.“ Es sei wichtig, eine eigene Position im Hier und Jetzt zu finden und vor allem auf die innere Stimme zu hören. Im Gespräch zwischen Theologie, Psychologie und den Teilnehmer_innen wurde deutlich: Es gibt keine einfachen Auswege, um mit den Folgen des Krieges umzugehen. „Wir müssen uns einfach eingestehen, dass wir verletztlich sind“, so eine Teilnehmerin. Gemeinschaft und spirituelle Praxis können helfen, das anzuerkennen und auszuhalten.

Irene Pabst
Susanne Sengstock

„Kriegskinder gaben ihre Ängste und verdrängte Gefühle von Unsicherheit und Entwurzelung an ihre Kinder weiter. Wie kann diese unheilvolle Kette unterbrochen, wie können die seelischen Trümmer geheilt werden?“

Irene Pabst, Susanne Sengstock



v.l.: Susanne Sengstock,
Bettina Alberti, Dr. Sabine Plonz,
Irene Pabst

Musik und Rhythmus, Lebensfreude und Esperanza

Kubas Frauen – resigniert oder entschieden hoffnungsvoll?

16 Frauen erlebten mit ‚FrauenReisen Hin und weg‘ (Reiseleitung: Angelika Münchbach) die sozialistische Zuckerinsel in der Karibik – auch als Einstimmung auf den Weltgebetstag 2016.

Meine Assoziationen zu Kuba waren bislang: Fidel Castro, Guantánamo, Schweinebucht (die Welt am Rande eines Atomkriegs!), Rum und Zigarren. **Nach 14 Tagen auf Kuba habe ich viel Neues gelernt und bin um viele sinnliche Erfahrungen reicher:** 34° C, feuchtwarme Luft, die den Schweiß fließen lässt, Duft von trocknenden Tabakblättern, riesige Königspalmen, am Himmel kreisende Geier, plötzlich sich ins Wasser stürzende Pelikane, Hüftbewegungen, Schwitzen im Salsatanzkurs im Wohnzimmer-Tanzstudio, Gottesdienst mit motion und emotion, Schwimmen im 29° C warmen Wasser, in allen Farben blühende Sträucher und vor allem: Musik und Rhythmus. Lebensfreude und Esperanza.

Ich hatte vor der Reise Berichte gelesen, die viel vom Mangel – auch an Lebensmitteln – in Kuba erzählen, von der eingeschränkten Meinungsfreiheit, vom erschwerten Zugang zu Internet und ausländischer Presse, von den vielen Menschen, die immer noch in die USA oder nach Spanien auswandern, von Tabuthemen wie häusliche Gewalt ... Das klang deprimierend und grau. Diese Berichte stimmen, auch wenn wir in den Hotels und Restaurants nicht den Mangel erlebten wie er in der Provinz zu spüren ist, als wir um Seife und T-Shirts angebettelt wurden. Aber Depression? Graue, hoffnungslose, unerotische Frauen und Männer? Nein, weder im Straßenbild von Havanna noch in den Kontakten mit unserer Reiseleiterin, den Frauen vom Weltkirchenrat oder Weltgebetstagskomitee, vom Martin-Luther-King-Zentrum oder der Oskar-Arnulfo-Romero-Stiftung. **Sie sprechen von den Schwierigkeiten, die Kuba hat, aber ein Wort taucht immer wieder auf: Esperanza – Hoffnung.**

‚Esperanza‘ sollte das Motto des Weltgebetstags 2016 sein, ist aber vom internationalen Komitee nicht gebilligt worden. So haben die Frauen sich für Kinder/Jugend als Bild für Zukunft und Hoffnung entschieden und nach Markus 10 „Receive children – re-

ceive me“ als Weltgebetstagsmotto gewählt. Die Frauen berichten von den Schwierigkeiten, nach langem Schlangestehen ein Essen auf den Tisch zu bringen und der Hoffnung auf Veränderung. Der Mangel in CUP-Läden, in denen frau nur mit Pesos bezahlen kann, ist augenscheinlich. Es erleichtert das Leben, wenn sie über CUCs verfügen, die sie aber nur im Kontakt mit Ausländer_innen erhalten (25 Pesos = 1 CUC = 1 Euro). So entsteht die groteske Situation, dass ein Zimmermädchen oder eine Reiseleiterin über viel mehr Geld verfügt, als eine Ärztin oder Lehrerin, die vom Staat 300 Pesos bekommt. Was zur Folge hat, dass immer mehr Akademiker_innen auswandern oder sich eine finanziell attraktivere Arbeit suchen. Der Mangel bringt auch neue beeindruckende Formen hervor: seit den 90er Jahren gibt es in vielen Städten Organopónicos, städtische Landwirtschaft, Kubaner_innen in Selbstverwaltung bauen auf freien Flächen Gemüse, Obst und Kräuter in Bioqualität an.

Seit der Kolonialisierung im 16. Jahrhundert hat die spanische Krone für die Arbeit auf den Zuckerrohrplantagen Sklaven_innen aus Afrika nach Kuba entführt. So gehören heute zum Straßenbild weiß- und schwarzhäutige Menschen und Mulatt_innen. Der Umgang scheint selbstverständlich, tatsächlich sind besser dotierte Positionen jedoch häufig mit Menschen weißer Hautfarbe besetzt. **Die Afrikaner_innen brachten ihre Götter mit und haben sie unter dem Druck der katholischen Kirche „angepasst“, ihnen katholische Heilige zugeordnet.** Eine wichtige Göttin der Santería ist Ochún, die mit der Schutzpatronin Kubas, der Caridad, der Barmherzigen Jungfrau von El Cobre gleichgesetzt wird. Beim Anblick der vielen selbstbewussten Frauen, die sich anmutig in hautenger Kleidung unabhängig von einer Figur in Modellmaßen bewegen, frage ich mich nicht lange, ob da nicht die Ochún, die als lebenslustig, hedonistisch und liebestoll gilt, den größeren Einfluss auf Rollenbild und Selbstverständnis der kubanischen Frauen hat. Selbst über 80-jährige Frauen haben wir in einem Altenheim lebenslustig tanzen sehen – unter einem großen Transparent mit dem Wort: Esperanza.

Angelika Münchbach

Fotos: Angelika Münchbach



In allem Leid ein heilsamer Ort

Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück

2014 hat in Ravensbrück ein Seminar des Frauenwerks der Nordkirche mit Texten der Journalistin Milena Jesenská stattgefunden. Nun war ich wieder dort zum Gedenkwochenende anlässlich des 70. Jahrestags der Befreiung. Wir hatten in einer Gruppe das interreligiöse und interkonfessionelle Gedenken vorbereitet. Vormittags war ich bei der zentralen Gedenkveranstaltung. Die Ansprachen, der religiöse Teil, die Stille, die Musik und vor allem die vielen Menschen waren beeindruckend. **Die englische Publizistin Sarah Helm erwähnte, dass Ravensbrück lange wenig im öffentlichen Bewusstsein war, weil es ein Frauen-Konzentrationslager gewesen war.**

Danach bin ich über das Gelände gegangen. Vier Frauen aus unserem Seminar habe ich getroffen. Durch unser Wochenende im vergangenen Jahr hat sich uns dieser Ort aufgeschlossen. Wir finden dort Konzentration, eine besondere Stille, menschliche Wärme – in einem Maß, die ich in dieser Dichte aus dem Alltag nicht kenne. Umgekehrt können wir diesem Ort etwas geben, wenn wir dort sind. Wir werden weiterhin Seminare in der Mahn- und Gedenkstätte anbieten, wir „gewinnen“ damit Menschen für Ravensbrück. **Dieser Ort braucht Menschen, die ihn mit-tragen, ihn mit-halten, gerade nun, wo immer weniger ehemalige Häftlinge dorthin kommen können.** Und gleichzeitig trägt dieser Ort die Menschen, die ihn besuchen, weil dort seit Jahren intensive Erinnerungsarbeit geleistet wird. Weil so viele gute und sicher auch schmerzhaft Begegnungen geschehen. Weil an diesem Ort des Grauens viel von mitmenschlicher Stärke zu spüren ist.

An diesem Gedenkwochenende ist die Mahn- und Gedenkstätte voll. Vor allem habe ich polnisch und französisch gehört. Familien von der Großmutter im Rollstuhl bis zum Kleinkind waren mit dem PKW aus Polen angereist. Polnische Jugendliche schwenkten die weiß-rote Fahne. Eine große Gruppe katholischer Ordensschwestern hat schon morgens eine Messe gefeiert. Belgier_innen trugen schwarz-rot-goldene Armbinden. Aus Frankreich waren Lehrer_innen mit ihren Schüler_innen gekommen. **Für alle diese Menschen ist Ravensbrück ein wichtiger Ort, weil er mit der Widerstandsgeschichte ihres Volkes zu tun hat.** Ihre Besten sind dorthin gebracht, gequält und ermordet worden. Alle diese Menschen aus

dem europäischen Ausland bewegten sich sehr selbstverständlich auf dem Gelände – es war ihr Ort, ihr Gedenkort.

Und was bedeutet dieser Ort für uns Deutsche? Ich wünsche mir, dass es auch für uns selbstverständlicher wird, dort einen Besuch zu machen. In unserem Gedenken haben wir Ravensbrück vier Überschriften gegeben:

- Ort der Gewalt und Verachtung,
- Ort der Trauer und der Wut,
- Ort der Begegnung und des Lernens, des Erinnerns und Gedenkens,
- Ort des Versprechens und der Verantwortung.

Besonders hat mich das Psalmgebet durch Rabbiner Walter Rothschild beeindruckt, der manche Sätze des 10. Psalms förmlich herausschrie. Wenn Sie ihn zur Hand nehmen, am besten in der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache, werden Sie vielleicht ahnen, wie diese Worte unter die Haut gehen können. Die Predigt von Generalsuperintendentin Asmus hat die Bedeutung von Orten für uns Menschen deutlich gemacht. Und sie hat davon gesprochen, dass sogar GOTT selbst diesen Namen „Ort“ hat: ha-maqom auf hebräisch. **Eine jüdische Teilnehmerin an diesem Gedenken ließ uns hinterher wissen, dass sie ein Schuldbekenntnis erwartet hätte. Ich gebe ihr Recht.**

2013 hat die Synode der Nordkirche in ihrem Gottesdienst eine Kollekte für die Arbeit des Frauenwerks in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück gesammelt. Wir haben dieses Geld für das Milena-Jesenská-Seminar und für das Gedenken in diesem Jahr verwandt. Das Eine ist dort Gedenken, Seminare und Gottesdienste anzubieten. **Das Andere ist, Menschen diesen Ort nahe zu bringen: Menschen, die sich von diesem Ort anrühren lassen und durch ihr Kommen ihn in irgendeiner Weise auch mittragen.** Ich erlebe es so, dass an diesem Ort Ravensbrück, der ja auch ein großer Friedhof ist, Heilung geschehen kann. Heilung in kleinen, aber stetigen Schritten. Heilung in dem Sinne, dass wir anders mit unserer deutschen Vergangenheit leben können.

Christiane Eller



Foto: Photothek Ravensbrück



Neues Gesicht

Die psychosoziale Arbeit im Ev. Kurzentrum Gode Tied in Büsum wird seit März von Katrin Klinger (29) aus der Nähe von Stuttgart ergänzt. Die junge Sozialpädagogin hat es in den hohen Norden gezogen. Sie sah die Stellenausschreibung zur Erweiterung des pädagogischen Teams in unserer evangelischen Mutter-Kind-Kur-einrichtung und fühlte sich gleich angesprochen. „Das ist meine Stelle“, so war die in der Kirchenarbeit engagierte Frau aus Süddeutschland überzeugt und hat sich nach ihrem Studium ausschließlich hier beworben. **Sie bringt viel Erfahrung aus der hauswirtschaftlichen Leitung einer gemeinnützigen Organisation sowie der Kirchengemeindearbeit mit.** Genau, wie damals Sabine Köther, hat Katrin Klinger zunächst eine Ausbildung zur Erzieherin absolviert und sich dann weiterqualifiziert.

Als Arbeitsschwerpunkte wird sich Katrin Klinger mit den Konzepten des Schlaftrainings befassen, diese weiterentwickeln und sich mit neuen Aspekten zum Thema Gewichtsreduktion in die Arbeit des Kurzentrums einbringen. Sie versteht sich als ein Teil eines interdisziplinären therapeutischen Teams aus Medizin, Psychotherapie, Pädagogik und Physiotherapie und bietet darüber hinaus die Andachten in Gode Tied an. Als besondere Herausforderung betrachtet sie es, ihre sozialen Netzwerke in Süddeutschland aus der Ferne nutzen zu können und sich hier neue aufzubauen.

Ihr Herz hängt an der Arbeit mit Menschen, sie befürwortet die Kurzzeittherapien, die in einer Mutter-Kind-Klinik durchgeführt werden können. Sie ist außerdem davon überzeugt und hat bereits entsprechende Erfahrungen gesammelt, dass sich Menschen durch angeleitete Reflektionen wieder neue Ziele setzen können. Dies ist gerade in der Arbeit der Mutter-Kind-Klinik von besonderer Bedeutung und bezieht auch die Mitwirkung der Mütter mit ein.

Andrea Boyer

Anzeige



Ev. Kurzentrum GODETIED
Küste für Frauen und Kinder

Mutter-Kind-Kuren im Nordseebad
Bilsum. Wir sind spezialisiert auf
Haut- und Atemwegserkrankungen.

Rufen Sie uns an: Fon 04834 950 90

**Am Meer tief durchatmen
und gesund werden**

Viele weitere Infos finden Sie in unserem
Internet-Portal: www.godetied.com

Plakate und Postkarten aufrecht.stehen.bleiben – ein Anfang

Lebendig, farbenfroh, leicht, einprägsam, deutlich, mit starken Elementen – so sind die neuen Plakate und die Postkarte zum Jahresthema. **Hier sehen Sie die Grafik leider nur einfarbig, in Wirklichkeit leuchtet sie in den schönsten Farben (s. Titelseite)** und illustriert das Jahresthema 2015-2017 der Frauenarbeit in der Nordkirche: aufrecht.stehen.bleiben – ein Anfang.

Die Plakate sind gedacht für Jung und Alt, für Gruppenarbeit jeder Art, als Einstieg für Sitzungen, zum Aushang in Foyers, Schaukästen, Büros, Veranstaltungsräumen, Kirchen, u.v.m.

Die Plakate (sie sind kostenlos!) bekommen Sie in A4, A3 und A2 bei uns (versand@frauenwerk.nordkirche.de bzw. Andrea Pusch, Fon 0431 55 779 107) oder in den Frauenwerken bei Ihnen vor Ort.

Die Postkarten kosten 10 Stück 2 EUR und sind ebenfalls bei uns und in den Frauenwerken der Kirchenkreise zu bekommen.

Annette von Stritzky



Mütter und Töchter

Ein eigen-ständiges Leben führen?!

Mütter und Töchter – ein „heißes“ Thema. Vor drei Jahren haben wir in Mecklenburg-Vorpommern begonnen, Seminare dazu anzubieten. **Der Bedarf von Frauen, an diesem Thema persönlich zu arbeiten, ist groß.**

Die Gründe, sich zu solch einem Seminar anzumelden, sind vielfältig: Einige haben die Mutter früh verloren und haben viel Schmerz in sich. Andere haben intensive Zeiten mit ihrer Mutter erlebt und fragen sich, wie es nun mit der alten Mutter werden soll. Vielleicht ist da, trotz aller guten Erfahrungen, noch etwas offen. Dann kommen Frauen, die bis heute ein sehr schwieriges Verhältnis zu ihrer Mutter haben, ganz gleich ob die Mutter (noch) lebt oder schon gestorben ist. Diese Frauen wünschen sich Klärung, Verstehen ihrer Geschichte und Frieden. Und dann melden sich Frauen an, die Probleme mit ihrer eigenen Tochter haben. Kann es sein, fragen sie, dass sich etwas wiederholt?

Das Thema „Mütter – Töchter“ hat aus meiner Sicht frauenpolitische, ja, gesellschaftliche Bedeutung. Denn die Mutter-Tochter-Beziehung wird als so selbstverständlich funktionierend vorausgesetzt, dass sie kein Thema ist, anders als die Vater-Sohn-, die Mutter-Sohn- oder die Vater-Tochter-Beziehung. Es ist bis heute nicht selbstverständlich, davon zu sprechen, wie schwierig die Beziehung zwischen Mutter und Tochter sein kann. Stattdessen wird nicht selten das Bild vermittelt, dass Mutter und Tochter die besten Freundinnen sind.

Die Hamburger Pastoralpsychologin Anne Reichmann sagte hierzu: **Töchter werden von der Mutter als sehr ähnlich erlebt, als Verdoppelung oder Erweiterung ihrer eigenen Person.** Dieses Muster bleibe oft ein Leben lang bestehen. Es sei eine Urform von Frauenbeziehung, die häufig als sehr nah und emotional intensiv erlebt werden würde. „Wenn das Mädchen aber erwachsen wird und ihren eigenen Weg gehen will, dann muss sie sich von der Mutter lösen. Daran führt kein Weg vorbei.“ Das aber würde oft nicht geschehen. Es kämen nur andere Beziehungen hinzu.

Irène Kummer ist Analytikerin und Therapeutin in der Schweiz. **In ihrem Buch „Ich bin die Frau, die ich bin“ beschreibt sie auch die gesellschaftlichen Hintergründe, die es einer Frau schwer machen, sich von der Mutter zu emanzipieren.** „Die moderne Industriegesellschaft, wie sie sich im 19. Jahrhundert zu entwickeln begann, teilte das Leben in Arbeitswelt und häusliche Welt. Die Rolle der Frau ist zur Erhaltung dieser Strukturen unabdingbar. Die Familie hat dabei die Funktion, das bestehende System von Generation zu Generation zu reproduzieren.“ Durch „diese Abtrennung und schließlich Ghettoisierung der Lebensbereiche“ war es den allermeisten Frauen nicht möglich, ein eigen-ständiges Leben zu führen, auch nicht in emotionaler Hinsicht. Sie hatten keinen Beruf, kein eigenes Geld und blieben damit abhängig vom Mann und ihrer Rolle innerhalb der Familie. Diese Abhängigkeit überlebte in der bürgerlichen Gesellschaft der alten Bundesrepublik länger, als in der DDR.

Für eine Mutter ohne eigen-ständiges Leben ist es schwer, gerade die Tochter loszulassen. Sie braucht die Verlängerung ihres Lebens in das Leben der Tochter hinein, um ihrem eigenen Leben mehr Sinn geben zu können. Außerdem haben nicht wenige Mütter schlechte Erfahrungen in Bezug auf Schwangerschaft, Geburt oder auch Schwangerschaftsabbruch und geben diese oft unbewusst an ihre Töchter weiter. Irène Kummer sagt: **„So tragen auch heutige Frauen meist noch die von ihren Müttern ‚vererbten‘ Geschichten mit sich, selbst da, wo sie diese ablehnen, sie bekämpfen oder belächeln.** Trotz des dramatischen Wandels innerhalb von zwei bis drei Frauengenerationen bleiben tiefe Spuren. Äußere Veränderung vollzieht sich schneller als ganzheitliche – und damit auch leibhaftige – Umgestaltung.“

Auch wenn das Buch von Irène Kummer 20 Jahre alt ist, finde ich darin manches bis heute Zutreffende. **In unseren Seminaren geht es darum, die Mutter-Tochter-Beziehung ernst zu nehmen und Prägungen oder auch Abhängigkeiten auf die Spur zu kommen.** So können wir mehr Eigen-ständigkeit und Freude am eigenen Leben gewinnen. Und manchmal hilft es auch, wenn wir uns die Geschichte unserer Mütter bewusster machen.

Christiane Eller



„Es ist bis heute nicht selbstverständlich, davon zu sprechen, wie schwierig die Beziehung zwischen Mutter und Tochter sein kann.“

Christiane Eller

„Raum spenden“ für contra Die Fachstelle gegen Frauenhandel

Heute wenden wir uns in eigener Sache an Sie und bitten um Ihre Unterstützung. Frauenhandel, Ausbeutung und Gewalt – das sind die Notlagen, mit denen sich Frauen an unsere Beratungsstelle contra, die Fachstelle gegen Frauenhandel in Schleswig-Holstein wenden. Frauen werden erpresst, bedroht und massiv ausgebeutet, zum Beispiel in der Prostitution, in privaten Haushalten und der Pflege, in der Landwirtschaft oder als Au-Pair. Unvorstellbar für die meisten Menschen, dass so etwas auch im aufgeklärten Europa passiert. Doch wir von contra erleben täglich Frauen mit diesen schwerwiegenden Erlebnissen in der Beratung. In dieser Situation fühlen sich die Frauen oft ausweglos, hilflos, hoffnungslos. Sie sind erschöpft und wissen nicht, wie es weitergehen soll.

Raum geben

Es ist nun Aufgabe der Beraterin, einen sicheren Raum für die betroffene Frau zu bieten. Einen Raum, in dem sie sich vertraulich und in ihrer Muttersprache über Auswege, Hilfen und ihre Rechte beraten lassen kann. Einen Raum, in dem sie selbst und frei entscheiden kann, welche Hilfe sie von contra in Anspruch nehmen möchte, z.B. Erstversorgung, sichere Unterbringung, Begleitung zu Behörden, Rechtsanwältinnen, Ärztinnen, Unterstützung bei der Rückkehr und bei der Zukunftsplanung.

Raum schaffen

Die intensive Beratungsarbeit bei contra hat in den letzten Jahren weiter zugenommen. Wir haben den Eindruck, dass die Zunahme der weltweiten Krisen auch zu einer Zunahme von Frauenhandel führt. Bis heute ist contra in der Beratungslandschaft Schleswig-Holsteins die einzige Fachstelle gegen Frauenhandel. Deshalb wurde es notwendig, die Beratung bei contra auszubauen: das Frauenwerk hat eine zweite Beraterin (mit 14 Wochenstunden) eingestellt. Damit ist mehr zeitlicher Raum für die Beratung entstanden, den wir dringend benötigen. Für uns ist das eine große Freude und Entlastung. Von der neuen Beraterin profitieren nicht nur die beratenen Frauen, sondern unser ganzes Team.

Außerdem ist contra erstmals nun auch räumlich gesehen eine Beratungsstelle. Bisher arbeiteten wir in einem Kieler Bürogebäude in zwei kleinen Büros. Jetzt sind wir in ein „Beratungshaus“ mitten in Kiel gezogen. Jede Mitarbeiterin hat einen eigenen Arbeitsplatz und für die Beratung haben wir endlich einen eigenen Beratungsraum. Wir sind glücklich über diese neuen Räume: jetzt können wir Klientinnen direkt zu uns einladen und haben gleichzeitig eine praktische Vernetzung vor Ort: Klientinnen können von contra aus direkt die Kleiderkammer, Schuldner_innenberatung, Schwangerschaftskonfliktberatung und andere Beratungsdienste im Haus nutzen. Wir wünschen uns nun, dass möglichst viele Menschen für contra spenden: für die zweite Beraterin und für unsere neuen Räume in Kiel. Bitte erzählen Sie das auch weiter. Vielen Dank!

Raum spenden

Ulrike Koertge, Leiterin des Frauenwerks der Nordkirche: „Seit 16 Jahren arbeitet contra nun schon in der Trägerschaft des Frauenwerks der Nordkirche. Täglich kann ich miterleben, wie stark die Beratung von contra nachgefragt wird. Diese Beratung braucht mehr Raum – nicht nur im wortwörtlichen Sinn, sondern auch im Hinblick auf zusätzliche Personalressourcen. Aus gesundheitlichen Erwägungen halte ich gerade diesen Aspekt für besonders wichtig.“

Für uns als Frauenwerk ist das „Raumprojekt“ ein mutiger Schritt, weil wir die Finanzierung dauerhaft sicherstellen möchten. Die Förderung des Landes Schleswig-Holstein für contra beträgt 52.000 € jährlich. Für eine angemessene Ausgestaltung der Arbeit benötigen wir wesentlich mehr. Für uns ist die Arbeit von contra ein Beispiel für gelingende kirchliche Frauensozialarbeit. Wir bitten Sie deshalb, uns dabei zu unterstützen. Spenden Sie direkt für contra oder werden Sie Mitglied im Förderverein contra e.V. Jeder Beitrag hilft – denn auch mit vielen kleinen Spenden lässt sich das „Raumwunder“ für contra verwirklichen.“

Nähere Informationen erhalten Sie unter Fon 0431 55 77 91 90, contra@frauenwerk.nordkirche.de.

Claudia Rabe

Theaterstück „Tagebuch einer Verlorenen“

Mi, 7. Oktober, 19 - 21 Uhr | KulturForum, Neues Rathaus, Kiel
Die Frauentheatergruppe 5plus1 inszeniert die Geschichte der 15-jährigen Apothekerstochter Thymian, die 1905 vom Gehilfen missbraucht und ungewollt schwanger wird. Um ihr Leben finanzieren zu können, entschließt sie sich, in der Prostitution zu arbeiten. Im Anschluss an die Aufführung besteht die Möglichkeit, sich bei contra zu informieren.

Anzeige

Frauenhandel

Das Erlebte verfolgt Betroffene lebenslang

www.contra-sh.de



Fachstelle gegen Frauenhandel
in Schleswig-Holstein

Spendenkonto Frauenwerk/contra
Evangelische Bank eG
IBAN: DE16 5206 0410 0206 5650 00
Stichwort: contra-Beratung

Beratung hilft!
Wir brauchen dringend eine zweite Beraterin im Team. Unterstützen Sie uns mit einer Spende – jeder Beitrag hilft. Vielen Dank.

Nachbarinnen zwischen Ostsee und Jerusalem

Seit der Gründung des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa (ÖFCFE) 1982 wird es durch das Frauenwerk der Nordkirche als Mitgliedsverband unterstützt, viele der Haupt- und Ehrenamtlichen prägten das Profil dieses europäischen Begegnungs- und Versöhnungswerkes entscheidend mit oder gehörten zu den „Gründungsmüttern“.

Fotos, Bilder, selbstgemalte Plakate, Collagen und Handzettel, handschriftliche oder getippte Protokolle, Tücher, Banner, Publikationen, Audio- und Film-Mitschnitte, Gottesdienst-Entwürfe, Gastgeschenke oder originelle Souvenirs sind lebendige Zeitgeschichte. Wahre Schätze hüten ältere Forumsfrauen oft unerkannt in Klappkisten, Kartons, Aktenordnern und Fotoalben. **Um diesen Quellen einen sicheren Ort zu verschaffen, sie Interessierten sowie der Wissenschaft zugänglich zu machen, wird bis 2016 das Projekt „ÖFCFE Archiv“ die Memorabilien von Forumsfrauen sammeln, sichten und Interviews führen.** Entsprechend vorbereitet werden die Dokumente später im Evangelischen Zentralarchiv (EZA) der Ev. Kirche in Deutschland, Berlin, verwahrt.

Auch 2015 dürfen Freundschaften und ökumenische Begegnungen zwischen Frauen im bunten Mosaik von Glaubenstraditionen weiter grünen und sich entfalten. Die Konferenz „Nachbarinnen rund um die Ostsee“ führte nach Kirkkonummi in Finnland: Das Baltic Sea Neighborhood Seminar „In Deep Waters“ im Mai wurde organisiert vom National Finnish Forum und The Finnish Ecumenical Council, Womens Unit. Und 40 Frauen haben vom 8. – 21. August 2015 Gelegenheit, am ersten europäischen ökumenischen „Pop Up Monastery“ im protestantischen Kloster Mariensee teilzunehmen. Das Pop Up Monastery ist ein Kloster auf Zeit für Frauen aller Generationen und Kulturen, die eine Auszeit von ihrer Alltagsroutine suchen (popupmonastery.com). Diese Initiative junger Frauen des Ökumenischen Forums wird organisiert von Carla Maurer, Schweiz/England; Maryana Varabyova, Belarus; Fiona Buchanan, Schottland und Julia Lersch, Deutschland. Zu unserem nächsten Schöpfungstag des Bereichs Nord treffen wir uns in der Woltersburger Mühle, Zentrum für biblische Spirituali-

tät & gesellschaftliche Verantwortung, Uelzen: SA, 29. August. Am Freitagabend wird die Mitbegründerin des Forums, Inge Schintlmeister aus Wien referieren. Übernachtung FR/SA in einfachen Holzhäusern ist möglich. Gäste sind herzlich willkommen. Kosten für Verpflegung: 25 €, für Übernachtung: 20 €. Anmeldung bei Waltraud Liekefett, 0531 700 92 59, W.Liekefett@web.de.

In Trägerschaft des deutschen und europäischen Forums entstand vor zehn Jahren ein Frauen-Pilger-Projekt für ein gemeinsames Europa. **Von der Ordensfrau Egeria, sie lebte im 4. Jhd. n. Chr., ist der älteste Pilgerbericht einer Frau erhalten.** Anschaulich nimmt das Reisetagebuch auf der Homepage egeria-project.eu die Lesenden mit auf die Wanderschaft. Seit 2005 und noch bis 2015 führt der Egeria-Weg vom Cap Finisterra/Santiago de Compostella durch zwölf Länder Europas und des Vorderen Orients bis nach Jerusalem. Die Veranstalterinnen möchten das Abenteuer ihres Egeria-Weges mit einem Abschlusstreffen in Jerusalem vom 24. – 28. Oktober krönen. Dazu sind ehemalige Mitpilgerinnen genauso wie Gastgeberinnen der europäischen Regionen am Pilgerweg und „sesshafte Sympathisantinnen“ aus dem ÖFCFE eingeladen, wenn auf der letzten Etappe durch Nordisrael Jerusalem erreicht wird. In der Stadt, die den Friedenswunsch – Schalom oder Salam – im Namen trägt, ist ein umfangreiches Begegnungsprogramm geplant.

Bereits zum vierten Mal lädt das „Interreligiöse Frauennetzwerk Hamburg“ zum Interreligiösen Frauenbegegnungstag in die Hansestadt ein. Am Samstag, dem 14. November 2015 ist es soweit: Veranstaltungsort soll dieses Mal die Blaue Moschee an der Außenalster (Imam Ali Moschee) sein. Zu den Initiatorinnen zählen auch das Frauenwerk der Nordkirche und das ÖFCFE. Seit 2012 trifft sich eine beständig größer werdende Gruppe aus Methodistinnen, Musliminnen, Bahai-Frauen, evangelischen und katholischen Christinnen. Sie arbeiten in der Planungsgruppe über Monate zusammen, um die unterschiedlichen Bedürfnisse und Vorstellungen einfließen zu lassen (Näheres unter interreligioeses-frauennetzwerk.de).

Dr. Cornelia Göksu

Foto: Dörte Massow



ÖFCFE-Gruppe beim Schöpfungstag in der Woltersburger Mühle, mit Prof. Dr. Klara Butting

„Als Kurzentrum an der Nordsee leben wir die Gezeiten“

Sabine Köther, langjährige Hausleiterin des Ev. Kurzentrums Gode Tied, im Gespräch mit Annette von Stritzky über Frauenrollen, berufstätige Mütter, Gesundheitspolitik, neue Perspektiven – und endlich einmal Zeit haben.

Seit 33 Jahren sind Sie im Evangelischen Kurzentrum Gode Tied tätig – eine beeindruckend lange Zeit.

Ich habe dort angefangen als Leiterin des Kindergartens und bin dann in die Hausleitung gewechselt, verantwortlich war ich für die Patienten_innen, für die Angebote, für die Mitarbeiter_innen und zusammen mit anderen für die wirtschaftliche Führung des Kurzentrums.

Sie haben in Gode Tied eine äußerst wertschätzende Atmosphäre geprägt.

Das war mein Auftrag. Beim Vorstellungsgespräch mit Marianne Lindenberg-Kauffeld, Leiterin des Referats Müttergenesung und Frauengesundheit im Nordelbischen Frauenwerk, wurde deutlich, dass eine meiner Aufgaben war, ein funktionierendes Team zu bilden. Wenn ich jetzt zurückblicke, scheint es gelungen zu sein. Mein Motto war, dass jede/r Mitarbeiter_in richtig ist an ihrem/seinem Arbeitsplatz, für das Sanatorium und für die Patient_innen. Es ist mir gelungen, dass sich alle gut behandelt gefühlt und so auch ein starkes Selbstbewusstsein entwickelt haben. Ich konnte mich immer auf alle verlassen. Wichtig ist mir, dass nicht nur ich einen wertschätzenden Umgang mit den Mitarbeiter_innen hatte, sondern sie auch mit mir!

Wenn Sie auf Ihre lange Berufstätigkeit zurückblicken, wie viele Frauen und Kinder haben Sie in den Kuren erlebt?

Wir haben in den Kuren ungefähr 560 Mütter pro Jahr mit ungefähr 900 Kindern, hochgerechnet habe ich in 33 Jahren, die Umbauzeit abgezogen, knapp 18.000 Mütter und 28.800 Kinder erlebt. Was mir bis zu meinem letzten Arbeitstag immer wichtig war, ist Müttern und Kindern das Gefühl zu geben, dass sie willkommen sind, dass sie während der Kur etwas für sich tun und auch für zu Hause Ideen entwickeln können, damit ihr Leben lebenswerter, leichter und gesünder wird. Hier haben Mütter und Kinder die Chance, Neues für sich zu entdecken, zu erleben und zu leben. Ich wünsche mir, dass Frauen noch selbstverständlicher fordern: Ich brauche eine Kur! Es

ist leider immer noch so, dass Frauen oft selbst denken, dass sie die Kur nicht bräuchten, obwohl es ihnen schlecht geht. Es sollten Frauen nicht erst ernsthaft krank werden oder große psychische Probleme bekommen müssen, um eine Kur machen zu können. Hier wäre auch von Seiten der Frauen noch mehr Selbstbewusstsein zu entwickeln.

Thema Gleichberechtigung.

Wie sieht das in den Kuren aus, ist das ein Thema?

Vieles ist selbstverständlicher geworden. Frauen sind berufstätig, aber wenn es um die Versorgung der Kinder oder von pflegebedürftigen Angehörigen geht, machen dass zu fast hundert Prozent die Frauen und all das neben ihrem Beruf. Diese Vielfach-Belastungen führen letztendlich dazu, dass Frauen krank werden und zu uns in die Kuren kommen. Hinzu kommt, dass viele Frauen für dieselbe Arbeit immer noch weniger Lohn bekommen, als Männer. Für eine wirkliche Gleichberechtigung ist also noch viel zu tun.

Wenn ich an Sie denke,

fällt mir das Konzept der Gezeiten-Kuren ein.

Das Motto von Gode Tied ist: „Am Meer tief durchatmen und gesund werden.“ Die Gezeiten-Kuren passen dazu, sie entwickeln sich immer weiter. Der Begriff entstand, weil wir als Kurzentrum an der Nordsee die Gezeiten leben, eben Ebbe und Flut. Auch Mütter und Kinder haben während der Kur Ebbezeiten, wo es ihnen nicht gut geht und Flutzeiten, wo sie merken, dass sich das Leben lohnt. Das ist ein Bild, mit dem Mütter und Kinder etwas anfangen können – zumal sie Ebbe und Flut real an der Nordsee erleben.

Was war Ihre größte Herausforderung?

Die Mütter wollen nicht gern im Winter an die Nordsee, sie verbinden mit Meer Sonne und Strand. Deshalb hat man vor einigen Jahren entschieden, das Kurzentrum im Winter zu schließen. Wir haben dafür unsere Arbeitszeit reduziert. Dieser Strukturwandel war eine große Herausforderung und gleichzeitig hat er zu tragfähigen Ergebnissen geführt: Die Mitarbeiter_innen werden durchgehend beschäftigt, sie arbeiten aber insgesamt in unterschiedlichen Teilzeitvarianten, in der Sommerzeit bzw. in der Saison mehr, im Winter gar nicht.



„Wir haben in den Kuren ungefähr 560 Mütter pro Jahr mit ungefähr 900 Kindern, hochgerechnet habe ich in 33 Jahren, die Umbauzeit abgezogen, knapp 18.000 Mütter und 28.800 Kinder erlebt.“ Sabine Köther



Foto: Annette von Stritzky

Sabine Köther (*1952)
Wertschätzend ...

***Es gab früher vierwöchige Kuren,
nun schon eine ganze Weile dreiwöchige.***

Die vierwöchigen Kuren waren ein angemessenes Kontinuum. Vier Wochen sind auch bei Frauen biologisch ein guter Rhythmus. Es gab genug Zeit für Entwicklungsprozesse und genug Zeit, sich wirklich auf die Kur einzulassen. In den Dreiwochenkuren ist alles doch auch sehr gedrängt.

***Sie hatten den Vorsitz des Qualitätsmanagement-
ausschusses, was heißt das konkret?***

Das Qualitätsmanagement (QM) hat sich Anfang der 2000er Jahre hier im Kurzentrum durch eine Anfrage der Medizinischen Hochschule Hannover entwickelt. Wir haben uns gern am Qualitätsmanagement und auch bei der Entwicklung des Bundesrahmenhandbuches für die evangelischen Mutter-Kind-Kureinrichtungen beteiligt. Wissenschaftlich wurde belegt, dass unsere Arbeit erfolgreich ist, dass die Frauen medizinisch und psychisch gestärkt nach Hause gehen. Durch die Regelung der Krankenkassen (2006), Mutter-Kind-Kuren in ihren Leistungskatalog aufzunehmen, wurde Qualitätsmanagement sowieso verlangt. Wir waren bundesweit eines der ersten Kurzentren, das QM umgesetzt hat.

***Sie haben sich immer fortgebildet,
z. B. auch in der Langzeitfortbildung ‚Lebendiges Lernen‘.***

Für mich war Fortbildung wichtig, dadurch bin ich persönlich immer weiter gekommen. Durch das ‚Lebendige Lernen für Frauen in der Kirche‘ habe ich viel gelernt. Hier im Haus war ich seitdem, obwohl ich nicht Theologin bin, zuständig für Andachtsangebote. Dadurch, dass ich das in der Fortbildung gelernt hatte, konnte ich das hier anbieten.

Sie haben auch psychosoziale Therapie angeboten.

Psychosoziale Therapie ist die Begleitung der Frauen in allen Prozessen, die sie hier durchlaufen. Wir führen mit den Müttern ein Aufnahmegespräch, in dem die Therapieziele festgelegt werden und dann gibt es Angebote der psychosozialen Therapie, Einzel- und Gruppengespräche und Entspannungsverfahren, die neben den medizinischen und physikalischen Therapien ein Schwerpunkt sind. Und es gibt psychologische Gespräche, wo es darum geht, ob die Frauen das, was sie sich vorgenommen haben, auch erreicht haben.

Wie sind Sie aufgewachsen?

Ich bin älteste Tochter, ich habe noch zwei Geschwister, mein Vater war Arzt und meine Mutter hat die Kinder erzogen. Geboren bin ich in Bad Segeberg. Wir sind später nach Düsseldorf gezogen, weil mein Vater dienstlich versetzt wurde. Als ich meinen Mann kennen gelernt habe, sind wir wieder in den Norden gezogen, an die Nordsee.

Was hat Sie besonders geprägt in Ihrer Kindheit und Jugend?

Das Leben in so einer Geschwisterkonstellation als älteste Tochter. Als Älteste war ich immer gefordert, diese Struktur hat sich fortgesetzt. Ich war immer diejenige, die schnell Verantwortung übernommen hat. Mich hat außerdem auch die Kirchengemeinde geprägt. Mein Vater hat im Kirchenchor gesungen, ich zweitweise auch. Ich habe vor meinem Studium der Sozialpädagogik eine Ausbildung als Erzieherin gemacht, in evangelischen Einrichtungen bzw. Schulen.

Was verbinden Sie mit dem Ruhestand?

Das für mich Wichtigste ist, nun ungeplante Zeit zu haben. Ich bin seit 33 Jahren berufstätig. In dieser Zeit haben wir drei Kinder bekommen, es gab kaum Elternzeit – ich habe eigentlich immer gearbeitet. Freie Zeit zu haben, das ist für mich etwas, worauf ich mich am meisten freue. Und dann gibt es vier Enkel, für die ich dann auch mehr da bin, als bisher.

Was können Sie richtig gut?

Mich immer wieder auf neue Situationen einstellen.

Wo tanken Sie auf?

Ich finde Kraft in Spaziergängen an der Nordsee und durch Gespräche mit meinen Kindern und mit meinem Mann – das sind meine Kraftquellen.

Was sagt man Ihnen nach?

Dass ich freundlich, zugewandt, diszipliniert und offen bin.

Wenn Sie ganz viel Zeit hätten, was täten Sie dann am allerliebsten?

Viel lesen und stricken und wieder – wenn es mir gesundheitlich etwas besser geht – auch mit meinem Mann verreisen, das haben wir die letzten Jahre nicht mehr machen können.

Ganz herzlichen Dank für das Gespräch!

... und immer
mit offenem Ohr



Foto: Fotogenic

Bisher wurden interviewt Christiane Körner, Ines Pohl, Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong, Bischöfin Kirsten Fehrs, Barbara Schmodde, Prof. Dr. h. c. Christa Randzio-Plath, Heike Schlottau, Annegret Bergmann, Erika Förster, Dr. Ute Grümbel, Antje Röckemann, Susanne Jürgensen, Jutta Gross-Ricker, Charlotte Knobloch, Prof. Dr. Annelie Keil, Uta Knolle, Dr. Elisabeth von Dücker, Rut Rohrandt, Bischöfin Maria Jepsen, Annette Hillebrand, Dr. Frauke Hansen-Dix, Ursula Schele, Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter, Margrit Semmler, Franziska Steiof, Prof. Dr. Ulrike Wagner-Rau, Edelgard Lessing, Elisabeth Lingner, Elsbeth Süßbecker

Die Angst durch Dialog überwinden

„In der Welt habt ihr Angst“ – dieser Satz aus dem Johannesevangelium trifft wahrscheinlich die derzeitige Gefühlslage vieler Menschen in Deutschland und Europa. Der Anschlag auf die Zeitschrift Charlie Hebdo im Januar dieses Jahres durch radikale Islamisten hat die Möglichkeit des Terrors sehr nahe gebracht. Solche Anschläge könnten auch hier passieren, es scheint so gut wie unmöglich, sich davor zu schützen. Ich bin nicht frei von dieser Angst und schaue in den Tagen nach solchen Ereignissen aufmerksamer und misstrauischer, wer alles in die U-Bahn einsteigt. **Dennoch möchte ich mich nicht von dieser Angst beherrschen lassen, weil sie mir und uns allen die Freiheit nimmt, ohne Vorbehalte auf Menschen, die „anders“ aussehen, zuzugehen, und weil sie eine Politik unterstützt, die Menschen spaltet und Misstrauen sät.**

Wir erleben momentan ein Miteinander und ein politisches Agieren, die von Angst gesteuert sind, vor allem in Bezug auf „den Islam“, der als Brutstätte von Gewalt und Terror gesehen wird. **Eine ganze Religion wird unter Generalverdacht gestellt, Muslime werden immer wieder genötigt zu erklären, dass sie auf dem Boden der Verfassung stehen und müssen sich von aus dem Zusammenhang gerissenen Koranzitaten distanzieren, die zur Gewalt aufrufen.** Kein Mensch würde das von Christ_innen verlangen, dabei gibt es genügend Gewaltverse auch in der Bibel, und es gibt Gewalt auch von christlichen Extremist_innen. Auch der Widerstand gegen den Bau von Moscheen, das Misstrauen gegenüber kopftuchtragenden Muslimas oder die Diskussion darüber, ob das Tragen von Burkas verboten werden sollte (wie bereits in Frankreich, Belgien und Italien), sind Zeugnisse einer Politik der Angst. Politisch fragwürdige Gruppen wie z.B. die AfD oder auch Pegida, machen sich diese Ängste zu Nutze und gewinnen damit Anhänger_innen. Repräsentative Umfragen bestätigen eine weite Verbreitung islamfeindlicher Einstellungen. Immerhin 41,6% sind der Meinung, dass es zu viele Muslime in Deutschland gäbe. Fast 60 % sind der Auffassung: „Muslimen sollten nicht die gleichen Rechte eingeräumt werden wie Herkunftsdeutschen.“ Diese Zahlen sind erschreckend und zeigen, wie tief Ängste und Vorurteile sitzen.¹

Angst ist ein narzisstisches Gefühl, sagt die berühmte jüdisch-amerikanische Philosophin Martha Nussbaum.² Sie verenge die

Perspektive und verhindere die menschlichen Fähigkeiten zu Mitgefühl und Liebe. Angst kann lebensrettend sein, wenn z.B. bei Naturkatastrophen der Impuls zur Flucht kommt. Aber nicht immer sind vermutete Bedrohungen reale Bedrohungen und je komplexer eine Gesellschaft ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass es zu Fehleinschätzungen kommt. Wenn Angst beginnt, unser tägliches Leben zu kontrollieren, wenn sie die politischen Entscheidungen leitet, dann ist es höchste Zeit, genau zu überprüfen, wovor wir eigentlich Angst haben und wie real die Bedrohungen tatsächlich sind.

Wie kann Angst überwunden werden und wie können wir Vertrauen und Offenheit für Menschen aus anderen Religionen und Kulturen entwickeln? Ich möchte hier Martha Nussbaum zustimmen, die gleichen Respekt für alle Bürger_innen fordert, egal, welcher Religion oder Kultur sie angehören sowie die Gleichbehandlung, die sich daraus ergibt.³ In den USA wird, begründet durch die historische Entstehung, beides konsequenter umgesetzt als in Europa. Da die ersten Siedler_innen in Amerika zu verfolgten religiösen Minderheiten wie den Puritaner_innen, Baptist_innen, Quäker_innen, Mennonit_innen u.a. gehörten, spielte Religionsfreiheit von Anfang an eine wichtige Rolle. So wurde z.B. akzeptiert, dass Juden vor einem weltlichen Gericht ihre religiöse Kopfbedeckung nicht abzunehmen brauchen. Auf derselben Grundlage wurde es muslimischen Polizeibeamten in New York erlaubt, einen Vollbart zu tragen, was normalerweise für Polizeibeamte nicht geht. Da es jedoch Ausnahmen gibt, z.B. bei Hauterkrankungen, muss auch eine religiöse Begründung akzeptiert werden, so argumentierte das Gericht. Die religiöse Verschiedenheit kann zugelassen werden, weil klar ist, dass alle sich dem demokratischen Ideal verpflichtet fühlen und Identität nicht über ethnische oder religiöse Zugehörigkeit definiert wird. Würden die o.g. Grundsätze auch bei uns konsequent angewendet, würde das bedeuten, dass z.B. das Verbot des Tragens von Kopftüchern für Lehrerinnen nicht haltbar wäre, solange Nonnen im Habit und jüdische Lehrer mit Kippa unterrichten und solange Kreuze in öffentlichen Schulen hängen dürfen. Das Tragen von Burkas könnte aus dieser Perspektive akzeptiert werden, weil es für die Wenigen, die sie tragen, eine religiöse Verpflichtung ist, solange nicht das Leben Anderer dadurch bedroht ist.



„Die Angst verenge die Perspektive und verhindere die menschlichen Fähigkeiten zu Mitgefühl und Liebe.“

Martha Nussbaum, Irene Pabst

Mindestens ebenso wichtig wie Respekt und Gleichbehandlung sind laut Martha Nussbaum die mitfühlende Phantasie und die Entwicklung des „inneren Auges“.⁴ Sie meint damit die elementare Fähigkeit, sich in Andere hineinzusetzen und die Welt von deren Standpunkt aus zu betrachten. Diese Fähigkeit muss immer wieder neu trainiert werden. Mit Menschen aus anderen Kulturen und Religionen in den Dialog zu gehen, ist hierfür sehr unterstützend. Es erfordert Neugier und Offenheit, wissen wollen, wer der/die Andere wirklich ist und wie er/sie die Welt sieht. Es erfordert auch den Mut und die Bereitschaft, das sichere und vertraute Terrain meiner Annahmen und Urteile zu verlassen und mich auf eine abenteuerliche Reise einzulassen, von der ich noch nicht weiß, wie und wo sie enden wird. Aber der Mut zum Dialog wird mit bereichernden Erfahrungen belohnt. Ich kann entdecken, dass meine Bilder im Kopf in den meisten Fällen nicht stimmen, ich kann die Anderen als Menschen mit denselben grundlegenden Bedürfnissen nach Sicherheit, Frieden und Angenommensein kennenlernen. Dieser Prozess bringt Menschen einander näher und verändert auch die Atmosphäre in der Gesellschaft.

Ich erlebe immer wieder, dass es Menschen gibt, die bereit sind, sich auf diesen Weg zu machen. **Im interreligiösen Frauennetzwerk Hamburg sind Frauen aus unterschiedlichen christlichen Konfessionen, aus unterschiedlichen muslimischen Glaubensrichtungen und aus der Bahá'í-Religion zusammengekommen.** Manche Muslimas tragen ein Kopftuch, manche nicht. Die Lebensweisen der einzelnen Frauen sind sehr unterschiedlich. M. stammt aus dem Iran, wo Bahá'í verfolgt werden. S. gehört zu den Ahmadiyya, die von den meisten muslimischen Gruppen nicht anerkannt werden. Auch die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Generationen ist ein Faktor. Diese Unterschiede machten es am Anfang nicht einfach, aufeinander zuzugehen. Dennoch war es möglich, sich trotz der Unterschiedlichkeit zu begegnen, einander zuzuhören und voneinander zu lernen.

Der gemeinsame Vorbereitungsprozess der interreligiösen Frauenbegegnungstage einmal im Jahr ist gelebter Dialog. Wir suchen gemeinsam ein Thema, zu dem alle etwas beitragen können und haben im Gespräch miteinander die Gelegenheit, uns in die Perspektiven der Anderen hineinzusetzen. Wir sind nicht immer einer Meinung, aber der gegenseitige Respekt ist die Grundlage

für unsere Entscheidungen, wenn sich z.B. herausstellt, dass die muslimischen Gruppen das rituelle Gebet nicht gemeinsam halten können. Wir haben eine Lösung gefunden, die Raum für alle lässt, keine muss auf ihr Gebet verzichten.

Gerade die schreckliche Gewalt, die im Namen von Religion im Irak und in Syrien wütet und die Anschläge von Paris haben uns näher zusammenrücken lassen. W., die aus Syrien stammt, hat das Land noch als einen Ort der religiösen Toleranz erlebt, Juden, Christ_innen und Muslime lebten als Nachbar_innen miteinander. Sie kann ihren Schmerz mit uns teilen und das Netzwerk kann sie in ihrem Vorhaben unterstützen, eine Hilfsorganisation aufzubauen, die unter anderem medizinische Geräte nach Syrien bringt. Sie legt Wert darauf, dass die Güter an alle verteilt werden, unabhängig von der religiösen Zugehörigkeit. Das bisher gewachsene Vertrauen trägt und alle sind sich einig, dass es gerade jetzt wichtig ist, am Dialog festzuhalten. Die Welt wird immer ein Ort sein, an dem es Angst gibt. **Es liegt an uns, die Angst durch den Dialog miteinander zu überwinden und Mitgefühl und Liebe zum Motor unseres Handelns werden zu lassen:** „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“ (1 Joh 4,17f.) Dann kann es in unserer Gesellschaft auch einen selbstverständlichen Platz für andere Religionen geben. Dann können wir Frauen mit Kopftüchern als Bereicherung sehen, weil wir erkennen, dass das, was im Kopf ist, wichtiger ist als das, was auf dem Kopf ist. Dann können wir uns gemeinsam für Frieden und gegen Terror und Gewalt einsetzen.

Irene Pabst

1 Andreas Zick/Beate Küpper/Andreas Hövermann:

Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung, Berlin 2011.

2 Vgl. Martha Nussbaum: Die neue religiöse Intoleranz.

Ein Ausweg aus der Politik der Angst, Darmstadt 2014, 27-57.

3 Vgl. ebd., 58-87.

4 Vgl. ebd., 120-155.



„Wenn Angst beginnt, unser tägliches Leben zu kontrollieren, wenn sie die politischen Entscheidungen leitet, dann ist es höchste Zeit, genau zu überprüfen, wovor wir eigentlich Angst haben und wie real die Bedrohungen tatsächlich sind.“ Irene Pabst

Silvia Fernández de Gurmendi (60) ist die erste Präsidentin des Internationalen Strafgerichtshofes. Medien sprechen nach der Wahl der Argentinierin von einem bahnbrechenden Ereignis. Der Strafgerichtshof (Den Haag) ahndet Völkermord, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen.

Luise Schottroff, Prof. Dr. Dr. h.c., Inhaberin des Lehrstuhls für Neues Testament an der Universität Kassel (1986-1999), feministische Theologin der ersten Stunde, Mitherausgeberin der Bibel in gerechter Sprache und bekannt durch Bibelarbeiten mit Dorothee Sölle auf dem Kirchentag, ist im Alter von 80 Jahren in Kassel gestorben. Die Beerdigungsansprache von Bischöfin i. R. Bärbel Wartenberg-Potter ist zu lesen unter www.baerbel-wartenberg-potter.de.

Inger Klein Thorhauge (47) ist die erste Frau, die als Kapitänin der „Queen Elisabeth“ einen Luxusliner steuert. In Deutschland gibt es noch keine Kapitänin bei Kreuzfahrt-Reedereien. **Inka von Puttkamer** (32), Kapitänleutnant (es gibt offiziell bislang keine weibliche Form), und **Helena Linder-Jeß** (32), Korvettenkapitän (s.o.), haben das Kommando über zwei Minenjagdboote.

Irina Scherbakowa (66) wurde mit dem Carl-von-Ossietzky-Preis für ihr zivilgesellschaftliches Engagement in Russland und für die Erforschung der Geschichte ihres Landes ausgezeichnet. Die russische Historikerin und Publizistin setzt sich für eine Verständigung zwischen Russland und Deutschland ein.

Marie Marcks, feministische Karikaturistin, ist im Alter von 92 Jahren gestorben. Marcks bezog dezidiert Position in politischen Fragen. Bis ins Alter von über 90 Jahren war sie zeichnerisch aktiv.

Sara Danius (54) wurde in das Amt der „Ständigen Sekretärin“ für die Jury des Literaturnobelpreises gewählt. Mit ihr steht zum ersten Mal in der 200jährigen Geschichte der Schwedischen Akademie eine Frau an der Spitze der Jury. Danius ist Professorin für Literaturwissenschaften an der Universität Stockholm.

Barbara Kisseler (65), Hamburger Kultursenatorin, wurde als erste Frau auf der Jahreshauptversammlung der Intendant_innen und Direktor_innen der deutschen Theater und Orchester zur Präsidentin des Bühnenvereins gewählt.

Vivian Boyak (91), und **Alice Nonie Dubes** (90) wurden nach 72 Jahren Zusammenseins in Davenport, USA, getraut.

Sabine Janosch und **Britta Goers** wurden mit dem Hanna-Jursch-Nachwuchspreis der EKD ausgezeichnet. Mit der erstmals vergebenen Auszeichnung ehrt die Evangelische Kirche in Deutschland wissenschaftlich-theologisches Arbeiten mit Genderperspektive. S. Janosch arbeitet als Doktorandin an der Universität Rostock, B. Goers ist Lehrvikarin in Freiburg. Der Preis ist mit je 1.000 € dotiert.

Ingeborg Rapoport (102), Berliner Kinderärztin, hat mit 77 Jahren Verspätung in einem Prüfungsgespräch ihr Promotionsverfahren abgeschlossen. Sie hatte die Dissertation in den 30er Jahren eingereicht, wegen ihrer jüdischen Herkunft stoppte das Verfahren. I. Rapoport wanderte in die USA aus, zog 1952 nach Ost-Berlin und wurde 1962 Professorin für Neonatologie.

Schaimaa Ali, selbstbewusst und eigenständig, unterrichtet Frauen in ihrer Rollerfahrschule „Let's scoot“. Dass Frauen Roller fahren, ist in Ägypten nicht verboten, aber es ist völlig unüblich. Jede Fahrt auf dem Roller ist eine mutige Demonstration für Frauenrechte.

Libby Lane (48) wurde zur ersten Bischöfin der Anglikanischen Kirche Englands gewählt. Die Mutter zweier Kinder wurde 1994 als eine der ersten Frauen in England zur Priesterin geweiht.

Hannelore Buls (62), Gewerkschaftssekretärin, wurde als Vorsitzende des deutschen Frauenrates bestätigt. **Susanne Kahl-Passoth** (66), Präsidium der Ev. Frauen in Deutschland, wurde eine der beiden Stellvertreterinnen.

Joan Baez (74), US-Folkmusikerin, wurde zusammen mit Ai Weiwei (57) von Amnesty International als „Botschafterin des Gewissens“ für herausragendes Engagement für Menschenrechte ausgezeichnet.

Marietta Slomka (46), Moderatorin des „Heute Journals“, wurde mit dem Hanns-Joachim-Friedrichs-Preis 2015 ausgezeichnet. Sie erhielt den Preis für ihre schnörkellosen und alltagsnahen Moderationstexte.



Marie Marcks



Joan Baez



Barbara Kisseler



Schaimaa Ali



Luise Schottroff

Teil eines großen und starken Netzes

Erfahrungen als Referentin für Frauenarbeit

Blicke ich auf mein erstes Jahr als Referentin für Frauenarbeit im Kirchenkreis Dithmarschen zurück, dann beeindruckt mich die Erfahrung, Teil eines großen und starken Netzes von Frauen zu sein, am meisten. Im Sommer des letzten Jahres erhielt ich zu meiner halben Pfarrstelle in der Kirchengemeinde Marne eine halbe Pfarrstelle für Frauenarbeit auf Kirchenkreisebene hinzu und wurde Nachfolgerin von Elisabeth Ostrowski.

Ende Oktober – bei meiner Einführung – bekam ich ein „Bilum“ geschenkt. Seit Tausenden von Jahren stellen Frauen in Papua-Neuguinea solche starken und stabilen Netztaschen her. Beim Weltgebetstag 2009 haben wir sie als ein Symbol für die Arbeit und Kreativität von Frauen kennen gelernt. In Papua-Neuguinea transportieren Frauen darin zum Beispiel Früchte, Feuerholz oder Babys. In manchen der Landessprachen Papua-Neuguineas wird auch die Gebärmutter als „Bilum“ bezeichnet. Solch eine stabile und starke Netztasche, in einem feinen Muster geknüpft, wurde mir nun am Beginn meiner Arbeit von Pastorin Marina Eitzen-Janta aus Burg mit herzlichen Grüßen aus der Ökumene überreicht. Sie war mit drei anderen Frauen nach Papua-Neuguinea gereist und hatte zwei große Frauenkonferenzen dort besucht. **„Diese Tasche soll dir sagen, dass du viel in der Frauenarbeit bewegen kannst und von einem Netz getragen bist!“**, so klingen ihre Worte als gute Wünsche in mir nach.

Und tatsächlich: **Frauenarbeit, wie ich sie in den vergangenen Monaten aus der Perspektive der Referentin kennen gelernt habe, vollzieht sich in vielfältigen Richtungen und Dimensionen als ein tragfähiges und belastbares Netz von Beziehungen.** Zum Beispiel verbindet die Weltgebetstagsarbeit Frauen in Kirchengemeinden, auf Kirchenkreisebene und in der Nordkirche mit Frauen in der weiten Welt. Wie ein unsichtbares Netz umspannen Gebet und solidarisches Handeln den Erdkreis. Der Weltgebetstag ist einer meiner ganz persönlichen Anknüpfungspunkte in der Frauenarbeit.

Als besonders konstruktiv erlebe ich die Zusammenarbeit in unserem Synodalen Ausschuss (entspricht in anderen Kirchenkreisen dem Beirat). Sie wird getragen von Frauen, die sich selber einbringen, dabei immer die gemeinsame Sache im Blick behalten und einander auch emotional stützen. Diese Frauen bilden ein Netz, das auch mir in meiner Arbeit Halt gibt, mich unterstützt und die Themen der Frauenarbeit voranbringt. Dabei ist es uns gemeinsam wichtig, dass wir in einem guten Austausch mit den Frauen aus den Ortsgemeinden und Kirchspielen stehen. **Die ersten „Dithmarscher-Frauen-Dialoge“ boten Anknüpfungspunkte zur Vernetzung und wurden erfreulich gut besucht.**

Für mich überraschend offen und selbstverständlich hat mich das Netzwerk der Frauenarbeit in Dithmarschen, das weit über die Grenzen der Kirche hinausreicht, aufgenommen. Gleichstellungsbeauftragte, Frauenorganisationen und -Beratungsstellen arbeiten eng zusammen. **Die Vernetzung zum Themenbereich „Gewalt gegen Frauen“ mit dem Ziel der Aufklärung und Prävention funktioniert.**

Und wie unterstützend und bereichernd die Zusammenarbeit mit Kolleginnen aus anderen Kirchenkreisen und aus dem Frauenwerk der Nordkirche läuft, ist ebenfalls eine Frucht meiner Erfahrung aus den ersten Monaten, die mein „Bilum“ füllt. **Vernetzung ist in der Frauenarbeit kein Selbstzweck, sondern die Grundlage, auf der wichtige, gesellschaftlich relevante und interessante Themen vorangetrieben werden.** Die „Care-Resolution“, die Ausstellung „Frauen und Reformation“ und das neue Jahresthema seien als Beispiele genannt.

Das starke und stabile „Bilum“ ist ein Symbol der Arbeit und Kreativität von Frauen. **Ich fühle mich in meiner neuen Aufgabe gehalten und inspiriert von diesem „Frauen-Netz“, das viele interessante Fäden zum Anknüpfen bietet.**

Katja Hose

Foto: Inken Raabe



Katja Hose



„Diese Frauen bilden ein Netz, das auch mir in meiner Arbeit Halt gibt, mich unterstützt und die Themen der Frauenarbeit voranbringt.“ Katja Hose

„Wir haben ihnen viel zu verdanken“ Begegnungen mit den unbekannten Frauen der Reformation

Vier Wochen war die Wanderausstellung im Kirchenkreis Plön-Segeberg zu sehen: ‚Historische Frauen der Reformation aus Mitteldeutschland‘, konzipiert von den Ev. Frauen in Mitteldeutschland. **Auf 13 Roll-ups stellen sie Ehefrauen von Reformatoren, Fürstinnen, Klosterfrauen und eine Flugschriftautorin vor – Frauen, die der Reformation Impulse gegeben haben.** Ziel war, „das weibliche Gesicht der Reformation zu zeigen.“ Die Roll-ups erzählen die Geschichten der Frauen und zeigen die Gesichter, die die Künstlerin M. Lepadus ihnen gegeben hat. Sechs weitere Roll-ups geben Einblick in das Leben der Frauen im 16. Jhd.: Mutterschaft, Ehe, Witwenschaft, Bildung, kirchliches Leben, Diplomatie, Krieg und der Alltagsbegleiter Tod.

Das weibliche Gesicht der Reformation zu zeigen bewegte auch mich, als ich die Ausstellung bestellte. Allerdings gab es eine Anfrage an die nüchterne Ausstellungsform. Würden die Roll-ups Interesse wecken, Gespräche anstoßen? Sobald die Ausstellung in den Räumen des Ev. Bildungswerks stand, wurde spürbar, dass die Übersetzung gelang. Besucher_innen gingen neugierig auf die Plakate zu und begannen, die Lebensgeschichten zu lesen.

Mit mehreren Gruppen, die sich für eine Führung angemeldet hatten, tauchte ich ein in die Welt des 16. Jahrhunderts, die sich durch die Frauenschicksale entfaltete. Da waren die Klosterfrauen, deren Leben sich durch Luthers Kritik an der Sitte, schon kleine Mädchen ins Kloster zu geben, radikal veränderte. Magdalena v. Staupitz und Florentina v. Oberweida flohen unter dramatischen Umständen aus ihren Klöstern. Die eine wurde erste Leiterin einer ev. Mädchenschule, die andere sah sich gezwungen, die Leiden, die sie im Kloster erlitten hatte, in einer Flugschrift öffentlich zu machen. Die Äbtissinnen Catharina v. Stolberg und ihre Nichte Anna II. v. Stolberg kämpften angesichts reformatorischer Bedrohung um das Weiterleben ihrer Klöster. Mit Ottilie v. Gersen, Ehefrau des Reformators Thomas Müntzer, trat die neue Rolle der Pfarrfrauen zutage. Als besonders berührend wurde das Schicksal Catharina Mos-

bachs empfunden, die nach dem Tod ihres Mannes unversorgt zurückblieb und in zweiter Ehe zur geschlagenen Frau wurde. **Das Thema Witwenschaft begleitete auch die Lebensgeschichte der meisten dargestellten Fürstinnen, die trotz ihrer gesellschaftlich beschränkten Möglichkeiten wichtige Beiträge zur Reformation leisteten.** Beim Blick auf die Mütter berührten nackte Zahlen: Anna von Dänemark brachte 15 Kinder zur Welt, von denen nur vier das Erwachsenenalter erreichten, Anna Gräfin von Mansfeld musste sechs ihrer 14 Kinder betrauern.

Texte und Bilder auf den Roll-Ups brachten uns die historischen Frauen nahe, in lebhaften Gesprächen schlugen wir Brücken zu unserer Welt. Gewalt in der Ehe? Sie ist seit einigen Jahrzehnten strafbar und für viel zu viele Frauen trotzdem noch bittere Realität. Politische und gesellschaftliche Gestaltungsmacht von Frauen? Weit sind wir gekommen, aber noch lange nicht weit genug – wie stellen wir uns eine gute Verteilung von Macht vor? Angesichts des Mutes einer Ursula Weyda, die als 20-Jährige eine theologisch kluge wie aufrührerische Flugschrift veröffentlichte: Wo ist unser Impuls zum Protestieren? Und mit Blick auf das Priestertum aller Gläubigen: Wo ist unser protestantisches Profil? Es waren viele Begegnungen und Gespräche, die inmitten der Ausstellungstafeln im Ev. Bildungswerk und danach in der Nikolaikirche Plön entstanden. Immer wieder hörte ich: „Das ist spannend, das habe ich alles nicht gewusst.“, oder: „Als reformatorische Frau kannte ich nur Katharina von Bora.“ Zu einem guten Gesprächsimpuls wurde auch die nüchterne Ausstellungsform, die aufgrund der dürrtigen Quellenlage die einzig mögliche war: „Wie schade, dass man nur noch so wenig über die Frauen weiß. Sie waren wichtig. Über Luther und Bugenhagen ist so viel überliefert worden.“ „Interessant“, „lehr-

reich“, „nachdenkenswert“ waren häufige Rückmeldungen. Gleichzeitig wurde das Andenken an jede einzelne abgebildete Frau geehrt. Eine Frauengruppe schrieb in das Gästebuch: **„Es wurde uns sehr bewusst, was wir diesen Frauen des 16. Jahrhunderts zu verdanken haben!“**

Julia Patzke

„Angesichts des Mutes einer Ursula Weyda, die als 20-Jährige eine theologisch kluge wie aufrührerische Flugschrift veröffentlichte: Wo ist unser Impuls zum Protestieren?“ Julia Patzke



Mehr zur Ausstellung
„Frauen der Reformation in der Region“
www.frauenarbeit-ekm.de

Mehr zu „Frauen der Reformation“
www.frauen-und-reformation.de

Persönliches Abschiedswort für Rita Bogateck

Leiterin der Arbeitsstelle Frauen im Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg-Ost

Wir Frauen weben und handwerken gern und gut. Wir lieben es, achtsam blickend, mitunter wunderbare Dinge am Wegesrand zu entdecken. Wir fügen sie zusammen, so dass etwas großartiges Neues entsteht. Es gibt Frauen, denen diese Eigenschaft besonders gegeben ist. Und nicht nur diese Fähigkeit besitzt sie, unsere Kollegin und Leiterin Rita Bogateck. Sie zeichnet unermüdliches Wirken, unbändige Kraft, große Kreativität, strategisches Denken und das Stricken eines vielfältigen Netzwerkes aus. Nun hat sie sich Anfang Juni aus der Arbeitsstelle Frauen des Ev.-Luth. Kirchenkreises Hamburg-Ost und von uns, ihren Kolleginnen, verabschiedet. **Für sie kommt jetzt die „nachberufliche Lebensphase“ und wer Rita kennt, weiß: von Ruhestand kann keine Rede sein!**

Fünfzehn Jahre lang hat sie daran gearbeitet, die Frauensozialarbeit mit all den bekannten Projekten aufzubauen. Ihr größter Erfolg war es wohl, dass der Kirchenkreis im Zuge der Fusion 2009 die Arbeitsstelle Frauen mit uns drei weiteren Kolleginnen einrichtete und auch die Müttergenesungsarbeit unter das Dach der Arbeitsstelle Frauen stellte.

Für die Arbeitsstelle Frauen stehen belastete Frauen als Zielgruppe im Zentrum ihrer Arbeit. Gesellschaftliche Herausforderungen bzw. Risikofaktoren für diese Frauen sind Isolation und Armut, Trennung und Scheidung, Gewalterfahrung, persönliche und berufliche Qualifizierung und Migration. Von Beginn an stellte Rita die Frage: Was brauchen diese Frauen?

- Austausch und Gespräch
- Erholung
- Persönliche und berufliche Perspektive
- Neue Handlungsmöglichkeiten
- Hilfe beim Erlernen der deutschen Sprache
- Finanzielle Hilfe für ihre Kinder.

Seitdem vergrößerte sich das Netz an Hilfsangeboten für mehrfach belastete Frauen. Frauen, die mit vielfachen Stressfaktoren konfrontiert sind, und die am Ende ihrer Fähigkeit zur Selbstorganisation sind. So entstanden Stück für Stück die Projekte, für deren Finanzierung mit Hilfe der 'Frauen Sinnstiftung' Spenden eingebracht werden konnten:

- Das Müttertelefon, das jeden Abend von 20 bis 22 Uhr angerufen werden kann.
- Das Haus Lise, in dem sich Frauen mit ihren Familien kostengünstig erholen können.
- Die Sommerwoche für Mütter und ihre Kinder, vor oder nach der Kur.
- Frauen qualifizieren Frauen, eine Seminarreihe zur persönlichen und beruflichen Orientierung.
- Die Perspektivenwerkstatt im Stadtteil Großlohe mit Nähwerkstatt und Second-Hand-Verkauf.
- Coaching für Mütter als Kurnachsorge-Angebot und darüber hinaus.
- Die Nachbarschaftshilfe Näh-On im Stadtteil Steilshoop, wo Nachbarinnen sich gegenseitig Unterstützung im Alltag geben und miteinander kreativ sind.
- Die Sprachförderung für Frauen in Kitas.

Die Ideen für immer neue Projekte gehen Rita Bogateck nicht aus.

Eine Zeit großer Schaffenskraft und manch kirchenpolitischem Ringen geht für sie nun zu Ende. Es ist ihre Erfolgsgeschichte. Wir, ihre Kolleginnen, die jetzt tschüss sagen, durften die letzten fünf Jahre daran mitstricken. Für uns geht es jetzt anders weiter. Wie, das werden wir jetzt erarbeiten. Wir sind dankbar, dass die Frauenarbeit in unserem Kirchenkreis, wenn auch nicht unumstritten, so doch eine feste Größe ist. Dafür hat Rita in den letzten 15 Jahren gearbeitet. Gottes reichen Segen erbitten wir für Dich, liebe Rita, und auch für uns, die wir bleiben.

Annette Janssen

Uta Gerstner

Linn Graves



„Rita Bogateck zeichnet unermüdliches Wirken, unbändige Kraft, große Kreativität, strategisches Denken und das Stricken eines vielfältigen Netzwerkes aus.“

Annette Janssen, Uta Gerstner, Linn Graves

Kostbare Momente

Das Frauenwerk bat zu Tisch

„Ein Abend, der in Erinnerung bleibt!“ – Reaktionen wie diese waren oft zu hören nach dem ersten Frauenmahl des Frauenwerkes Schleswig-Flensburg – dem bislang nördlichsten. 24 Gastgeberinnen waren aus allen Regionen angereist mit Tischdecke, Geschirr, Suppenterrine und -Kelle. Damit wurden die Tische in der Friedenskirche in Flensburg gedeckt, um die knapp 100 Gäste festlich zu bewirten: Fünf Reden zum Thema „Hier stehe ich – Ein guter Ort zum Leben“ und fünf Gänge feiner Speisen, regional, bio und fair.

Fanny Dethloff, Pastorin und ehem. Flüchtlingsbeauftragte der Nordkirche riet zu mehr Haltung bei der Hilfe für Flüchtlinge: „**Haltung, die Halt gibt.**“ Die Autorin Susanne Brandt berührte mit ihren Gedanken zu dem jüdischen Mädchen Etty Hillesum, das in Auschwitz ermordet wurde. Diese Texte inspirierten sie zu dem Lied „Quelle und Klang“ – ein kostbarer Moment, als alle das Lied erstmals sangen.

Wie ein guter Ort sein kann berichtete Bente Sprenger aus Langballig. Die Bankkauffrau hat sich mit der „Alten LandSchule“ einen Lebenstraum erfüllt: Ein kleines Hotel, mit viel Hingabe geführt. „Hier fühlt es sich an, als ob einem jeden Tag jemand über den Kopf streichelt“, schrieb ein schwerkrankes Mädchen ins Gästebuch. Dr. Christine Fuchsloch, Juristin, sagte: „**Ein guter Ort ist, wo man gut leben kann, weil es auch anderen gut geht.**“ Claudia Takla Zehrfeld setzte in Ihrer Rede auf die Familie als guten Lernort.

Aufmerksame Stille während der Reden, lebhaftes Diskussionsgespräch danach beim Essen – „diese Mischung ist etwas Besonderes“, so eine Teilnehmerin. „Reformative Gedanken wollten wir sähen, das ist gelungen“, sagt Hilde Credo vom Vorbereitungsteam. Ich bin sehr dankbar über dieses wundervolle neue Veranstaltungsformat. Das erste wird sicher nicht das letzte Frauenmahl im Kirchenkreis Schleswig-Flensburg sein. Mehr unter: www.kirche-sfl.de, auf den Seiten des Frauenwerks.

Claudia Niklas-Reeps

Wort zum Sonntag

Ev. Frauenwerk Rantzeau-Münsterdorf

Haben Sie gestern den „Tag der Arbeit“ als freien Arbeitstag genossen? Haben Sie trotzdem Wäsche gewaschen, sich mit den Kindern beschäftigt oder die Oma besucht? Nicht nur die bezahlte Berufstätigkeit ist Arbeit. In der Kinderbetreuung, in der Altenpflege, in der Hausarbeit, in der ehrenamtlichen Arbeit kümmern sich Menschen um andere. **Ist es nicht merkwürdig, dass diese Sorgearbeit allgegenwärtig ist, das Zusammenleben in unserer Gesellschaft trägt und trotzdem so wenig Anerkennung erfährt?**

Die familiäre Sorgearbeit wird unbezahlt überwiegend von Frauen geleistet, die häufig in Teilzeit arbeiten. Die finanziellen Nachteile, die sie dadurch in Kauf nehmen, führen in die Altersarmut. Die Menschen, die in den pflegenden, betreuenden Berufen arbeiten, werden schlecht bezahlt. Die Versorgung muss in unmenschlichen Zeittakten geleistet werden. **Dass Kinder in unserer Gesellschaft genügend Aufmerksamkeit erhalten, und dass hilfsbedürftige Menschen menschenwürdig betreut werden, das sind gesellschaftliche Aufgaben.**

In der Bibel wird das Bild von einem Körper beschrieben, an dem jedes Teil seine besondere Aufgabe hat und alle auf ihre Weise dazu beitragen, dass der Körper funktioniert. Keine Arbeit ist wichtiger als die andere. Jeder Teil ist von jedem abhängig – wie in unserer Gesellschaft. Darum muss die Sorgearbeit aufgewertet werden. Das Frauenwerk der Nordkirche fordert in einer Resolution, dass die Menschen, die im privaten Umfeld sorgen und pflegen, ebenso bezahlt und abgesichert sein sollen, wie Erwerbstätige. Die Arbeitsbedingungen und die Bezahlung von Menschen, die professionell Sorgearbeit leisten, muss verbessert werden. **Wenn in zehn Jahren am 1. Mai Frauen und Männer von ihrer jeweiligen, 30-stündigen Erwerbsarbeit frei haben, der Eine das Essen kocht, die Andere das Kind zum Fußball begleitet, das Geld ausreicht, um die Oma zu betreuen, und Erzieher_innen und Pfleger_innen wie Automechaniker_innen bezahlt werden, dann hat die Sorgearbeit eine angemessenere Bedeutung in unserer Gesellschaft erhalten.**

Maren Schlotfeldt



Foto: Ilka Thomsen



„Die familiäre Sorgearbeit wird unbezahlt überwiegend von Frauen geleistet, die häufig in Teilzeit arbeiten. Die finanziellen Nachteile, die sie dadurch in Kauf nehmen, führen in die Altersarmut.“

Maren Schlotfeldt

Lichtblicke

Der internationale Tag gegen Gewalt an Frauen und Mädchen

Mit der Zeile „Aus der Dunkelheit brach ein Licht“ des Dichters Khalil Gibran wurde in Preetz zum alljährlichen Gottesdienst gegen Gewalt an Frauen und Mädchen in die kleine Stadtkirche eingeladen. Das Vorbereitungsteam waren: Yvonne Deerberg, Gleichstellungsbeauftragte – Stadt Preetz; Andrea Langmaack – KIK-Netzwerk bei häuslicher Gewalt Kreis Plön & Beratungs- und Fachstelle bei Gewalt an Mädchen und Frauen Kreis Plön; Johanna Güldener, Flötistin & Diakonin; Julia Patzke, Diakonin – Frauenarbeit im ev. Bildungswerk Kirchenkreis Plön-Segeberg; Ulla Wiechmann, Pastorin i.R. und Mechthild Taßler, Tanzleiterin.

„Und wenn du glaubst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her“, war der Impuls gewesen, den die haupt- und ehrenamtlich engagierten Frauen bei ihrem ersten Vorbereitungstreffen ausgesucht hatten. „Ein Lichtlein“ kann für jeglichen Impuls stehen, der dunkle Lebenssituationen zu erhellen vermag. **Im Austausch persönlicher Erfahrungen wurde deutlich, dass solche Lichtblicke oft unverhofft und überraschend erscheinen** und individuell unterschiedlich wahrgenommen werden. Das Team entschied sich, die eigenen persönlichen Erfahrungen als Grundlage für die Darstellung im Gottesdienst einzubringen

Nach einer Einstimmung mit Flötenmusik von Johanna Güldener gehörte der erste Teil im Gottesdienst den Gedanken an die von Gewalt betroffenen Frauen und dem Gebet für sie. Mit einer frei vorgetragenen Erzählung über zwei Kinder, eines blind, eines taub, die einander zum Lichtblick werden, leitete Yvonne Deenberg in das Thema über. **„Wir alle haben Defizite, und wir alle können einander zum Lichtblick werden“**, war das Ergebnis der anschließenden Auslegung von Ulla Wiechmann. In einem fachlichen Impuls erläuterte Andrea Langmaack die große Bedeutung von Lichtblicken jeglicher Art für Frauen in Gewalt- und Krisensituationen und machte deutlich, wie wichtig und zugleich schwer es ist, in solchen Lebenslagen positive Impulse wahr- und anzunehmen.

nehmen. Anschließend ließ jede Frau aus dem Vorbereitungsteam die Gottesdienstbesucherinnen an einen kleinen Teil ihres eigenen Lebens teilhaben und berichtete von ihrem besonderen Lichtblick-Moment. So war von verständnisvollen Menschen, von der wärmenden Gegenwart eines Ponys zu hören, von einem besonderen Lied und einem blühenden Baum in finsterster Zeit. Flötenmusik nach jedem Impuls ließ das Erzählte nachklingen. Danach konnten weitere Lichtblicke visuell wahrgenommen werden. An Stellwänden hatte das Team persönliche Lichtbilder und -gegenstände zusammengetragen: Neben Bildern von Kunst, Natur und vielem anderen begrüßte auch ein Teddybär die Besucherinnen.

Auf dem Rückweg zu ihren Plätzen nahmen die Frauen eine Kerze mit. Dann öffnete Mechthild Taßler die Verbindungstür zur großen Kirche und lud zu einer Kerzenprozession ein. Nachdem die Frauen einander das Kerzenlicht weitergegeben hatten, zogen sie langsam zu meditativer Musik durch die schummrigen Gänge und **erlebten mit allen Sinnen, wie ein kleines Licht die Dunkelheit erhellen kann.** Das anschließende gemeinsame Lied war den meisten seit Kindheit vertraut und überraschend passend: „Weißt du, wieviel Sternlein stehen?“ Ein vom Team gemeinsam vorgebrachtes Gedicht und der Segen von Ulla Wiechmann schlossen den Gottesdienst ab. Anschließend warteten ein Korb mit handgeschriebenen gerollten Gedichten zum Mitnehmen und ein Bolterwagen mit Tee und Keksen, wie in jedem Jahr liebevoll beladen durch Brigitte Scheel vom Serviceteam im Haus der Diakonie.

Dieser Gottesdienst voller Lichtblicke ist Teil der Aktionen, mit denen anlässlich des 25. Novembers auf das anhaltende Problem von Gewalt gegen Frauen und Mädchen aufmerksam gemacht wird. Gewalt hat viele Gesichter, von häuslicher und sexualisierter Gewalt bis zum Mobbing. Ein Lichtblick kann die professionelle Unterstützung durch eine beratende Institution sein. Im Raum Plön hat die Beratungs- und Fachstelle im Jahr 2014 614 persönliche und 292 telefonische Beratungsgespräche geführt.

Julia Patzke



*„Gewalt hat viele Gesichter,
von häuslicher und sexualisierter
Gewalt bis zum Mobbing.“*

Julia Patzke

Mein Theresienstädter Tagebuch 1943 – 44

Lesung und Gespräch mit Helga Pollak-Kinsky (Wien) und Hannelore Brenner

Erinnerungs- und Biografiearbeit bilden seit 20 Jahren einen Schwerpunkt der Arbeit im Ev. Frauenwerk Altholstein, eng verknüpft mit der feministischen Theologie.

Erinnerungsarbeit in Deutschland bedeutet, sich der Zeit des Nationalsozialismus zu stellen und die eigene sowie die Rolle der Familienmitglieder bewusst zu machen. Die Erinnerung an Frauen im Holocaust und im Nationalsozialismus verbindet uns mit unseren Vorschwestern und -müttern, die Teil unserer Geschichte sind. **Denn „wenn wir nicht wissen, woher wir kommen, ... wissen wir nur bedingt, wohin wir gehen können. Insofern ist Erinnerungsarbeit Zukunftsarbeit.“** (Girrat et. al.: Systemische Erinnerungs- und Biografiearbeit, 2007, S. 20).

Anlässlich ihres 2014 erschienenen, von Hannelore Brenner herausgegebenen Tagebuchs, hat das Frauenwerk Altholstein gemeinsam mit dem Jüdisch-christlichen Arbeitskreis im Zentrum kirchlicher Dienste **Helga Pollak-Kinsky, die Theresienstadt und Auschwitz überlebt hat, zu einer Lesung nach Kiel eingeladen.** Sie hat das Tagebuch im Alter von 12 – 14 Jahren in Theresienstadt geschrieben.

Eine unvergleichlich dichte Atmosphäre baut sich im Saal mit 80 Teilnehmer_innen auf, als Helga Pollak-Kinsky zu lesen beginnt. Das Zimmer 28 in Theresienstadt, das Helga fast zwei Jahre mit vielen anderen Mädchen teilte, in dem sie Freundschaften schloss, Konflikte durchlebte und vom Kind zur Jugendlichen heranwuchs steht uns vor Augen. **12 Jahre war Helga, als sie mit ihrem Vater nach Theresienstadt deportiert wurde.** Das Zusammenleben in Zimmer 28 führte sie durch Tiefen und Höhen. Zu den Höhepunkten zählten die Kunst, die Musik, die Konzerte. Verdis Requiem gab ihr das Gefühl, lebendig zu sein: „Die Musik hatte eine Intensität, so etwas habe ich später nie wieder erlebt. ... Und dann brachen die Transporte auf uns ein ... wie eine Lawine, die alles unter sich zerstört. ... Verdis Requiem war wie eine Totenmesse für uns Theresienstädter.“ (S. 210)

Weiter erzählt Helga Pollak-Kinsky wie die Mädchen von Zimmer 28 eine Kultur der Freundschaft entwickelt haben, die getragen war von „Mitgefühl, Solidarität, Zivilcourage, Toleranz, Menschenrechten.“ (S. 13) Sie bilden für sie die Grundlage der Humanität bis heute. **Helga Pollak-Kinsky vertraut sich ihrem Tagebuch wie einer besten Freundin an.** Persönliches und Zeitgeschichtliches sind darin verwoben. Schmerz und Demütigungen, aber auch Freude werden für die Zuhörenden lebendig. Es fällt nicht schwer, sich die 12-jährige Helga vorzustellen; die 84-jährige führt sie uns authentisch vor Augen.

Als Helga Pollak-Kinsky nach der Lesung gefragt wird, wie sie nach diesen Erfahrungen in Theresienstadt und später in Auschwitz weiterleben konnte, ist ihre Antwort schlicht und klar: „Ich war so jung, ich wollte endlich leben! Das Leben vor mir war für mich stärker als die Hölle, die hinter mir lag.“ **Erst Jahrzehnte später, zurück in ihrer Heimatstadt Wien, begann sie, die bislang verpackten Tagebücher auszupacken und sich mit den ehemaligen „Mädchen von Zimmer 28“ auszutauschen.**

Die Erinnerung an das Gehörte und die Stimme von Helga Pollak-Kinsky mit ihrer Zugewandtheit, der jeder Hass, jede Schuldzuweisung fern sind, hinterlassen eine unvergessliche Spur bei den Anwesenden. Nach der Lesung gibt es eine lange Schlange vor dem Lesepult. Alle wollen ihr erworbenes Buch von einer der letzten Zeitzeuginnen signiert haben. **Es braucht lange, bevor die Letzten ihr Buch erhalten, denn Helga Pollak-Kinsky nimmt sich für jede und jeden Zeit für persönlichen Austausch und um Fragen zu beantworten, für Weinen und Lachen.**

Elisabeth Christa Markert

„Die Erinnerung an das Gehörte und die Stimme von Helga Pollak-Kinsky mit ihrer Zugewandtheit, der jeder Hass, jede Schuldzuweisung fern sind, hinterlassen eine unvergessliche Spur bei den Anwesenden.“ Elisabeth Christa Markert



Häusliche Gewalt

In Algerien wird häusliche Gewalt eine Straftat, die mit bis zu 20 Jahren Haft bestraft werden kann. Ein entsprechendes Gesetz hat das Parlament beschlossen. Wenn die Frau stirbt, droht lebenslange Haft. Ehemänner, die ohne Zustimmung ihrer Frauen auf deren Vermögen zugreifen, drohen sechs Monate bis zwei Jahre Haft. Das Gesetz kriminalisiert zudem das Belästigen von Frauen im öffentlichen Raum. Es drohen Geld- oder kurze Haftstrafen.

Frauenglück

Die glücklichsten Frauen leben in Skandinavien. **Einer Studie zufolge haben Mütter in Norwegen die beste Lebenssituation weltweit.** Kaum schlechter geht es Frauen in Finnland, Island, Dänemark und Schweden. Deutschland muss sich in der Studie „State of the world's Mothers“ mit Rang 8 begnügen. Die Lebenssituationen von Müttern in 179 Länder in puncto Gesundheit, Kindersterblichkeit, Schulbildung, Einkommen und politische Einflussnahme wurden ausgewertet.

Dollar-Note

Erstmals soll eine Dollar-Note ein Frauenportrait zeigen. Es ist beabsichtigt, Harriet Tubman auf die 20-Dollar-Note zu setzen. Der ehemaligen Sklavin, geboren 1820, gelang nach mehreren gescheiterten Versuchen die Flucht. Sie wurde zur Kämpferin gegen die Sklaverei, befreite viele Sklav_innen und engagierte sich für Frauenrechte.

Weniger Lohn

Frauen haben bei Tochterunternehmen der Birkenstock-Gruppe über Jahrzehnte hinweg weniger Lohn bekommen, als ihre männlichen Kollegen. Gut 100 Verfahren sind vor dem Arbeitsgericht Koblenz anhängig. Die Birkenstock-Gruppe weist darauf hin, dass seit 2013 Männer und Frauen gleich bezahlt würden.

Frauenquote

In Deutschland erreichen 24 von 101 Unternehmen die gesetzliche Frauenquote von 30 % im Aufsichtsrat. **Fresenius und Porsche fangen bei null an, Hochtief und Audi liegen bei nur 6 %, Villeroy & Boch und Hugo Boss bei 8 %.** Einen Frauenanteil von mindestens 30 % im Aufsichtsrat (Verwaltungsrat) hatten Ende April 24 Unter-

nehmen. An der Spitze steht Henkel mit einem Frauenanteil von 44 Prozent im Aufsichtsrat. Dahinter folgen die Deutsche Post und die Münchner Rück (40 %). Die Quote erfüllt haben auch Infineon, Merck (38 %), Deutsche Bank, Commerzbank, Telekom (35 %), Adidas, Allianz, freenet (33 %), Lufthansa, Siemens und Tui (30 %).

Frauensache

Obwohl der Anteil berufstätiger Frauen steigt, übernehmen sie immer noch drei Viertel der Hausarbeit. Zu diesem Ergebnis kommt eine aktuelle Studie des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung und der Bergischen Universität Wuppertal. Berufstätige Frauen verbringen 2,3 Stunden täglich mit Hausarbeit, berufstätige Männer 0,8 Stunden.

Stimme für Mütter

Die Elly-Heuss-Knapp-Stiftung, Deutsches Müttergenesungswerk (MGW) ist 65 Jahre alt! Elly Heuss-Knapp, Politikerin und Ehefrau des ersten Bundespräsidenten, gründete das Müttergenesungswerk im Januar 1950. **Rund 4 Mio. Mütter und Kinder konnten in den 65 Jahren an einer Kur teilnehmen,** mehr als 2 Mio. Mütter und 235.000 Väter sind heute kurbedürftig.

Mütter, die keine sein wollen

Eine israelische Studie berichtet von Frauen, die ihre Mutterschaft bereuen bzw. auf ihre Kinder verzichten könnten. Die Untersuchung stößt eine Diskussion des Mutterbildes (und auch der Rollenverteilung) an. Die Universität von Tel Aviv hat Frauen zwischen Mitte 20 und Mitte 70 befragt. **Die Studie bricht mit dem Tabu der glücklichen Mutterschaft,** was zu weltweiten, teils empörten Reaktionen geführt hat.

Soziale Medien

Laut einer Umfrage unter 14 – 23-Jährigen haben 85 % der weiblichen Befragten **Sicherheitsbedenken bei facebook, Twitter und Co.** Unter den männlichen Nutzern waren es 73 %. Auch beim Bezahlen im Internet äußerten Frauen größere Skepsis als die Männer.



Das algerische Parlament



Elly-Heuss-Knapp

Das rote Schaf

„Das rote Schaf der Familie“ beschreibt das Leben einer außergewöhnlichen Frau: Jessica Mitford, 1917 - 1997. Die Autorin bettet diese Biographie familien- und zeitgeschichtlich ein, so ist dieses gut recherchierte Buch auch ein Gang durch das 20. Jahrhundert in Europa und z. T. in den USA.

Jessica Mitford wuchs mit sechs Geschwistern im ländlichen Süden Englands auf und obwohl auch die Lebenswege ihrer Schwestern z. T. eigenwillig waren, sticht ihrer heraus: lebenslustige Kommunistin, Amerikanerin, Bürgerrechtlerin, Performerin, Bestsellerautorin, Ehefrau, Mutter von drei Kindern. Sie floh vor ihrer englischen adeligen Familie und blieb ihr doch ein Leben lang verbunden. „... ein Leben voller munterer Widersprüche, eine Achterbahnfahrt zwischen englischen Gartenpartys und Berkeleys Studentenbewegung, zwischen Lunch mit Liz Taylor und dem Kampf an der Seite der Black Panther.“ **Diese Biographie ist die erste in Deutsch, so dass diese rebellische, mutige, kluge und widersprüchliche Frau nun auch hier entdeckt werden kann.** In England ist die Familie Mitford so bekannt, wie bei uns die Familie Mann.

Die Autorin hat ein faktenreiches, lebendiges Buch geschrieben und dafür verschiedenste Quellen genutzt: mit Kindern und Enkeln der Protagonistin hatte sie intensiven Kontakt, den umfangreichen Nachlass von Jessica Mitford hat sie mit Hilfe eines Freundes der Familie ausgewertet und mit der persönlichen Assistentin ebenso wie mit Freund_innen gesprochen. Anmerkungen, ausführliches Quellenverzeichnis und ein Stammbaum der Familie Mitford machen alles transparent. Zusammen mit zahlreichen Fotos wird dieses empfehlenswerte Buch abgerundet. Ich habe Lust bekommen, noch mehr über Jessica Mitford zu erfahren, doch hat der 540-Seiten-Text auch Längen. Trotzdem: es ist eine anregende Lektüre, für die die Leser_innen etwas Zeit mitbringen müssen.

Dr. Sibylle Gundert-Hock



Susanne Kippenberger:
Das rote Schaf der Familie
Jessica Mitford
und ihre Schwestern
Hanser Verlag, Berlin 2014
ISBN 13 978 3446246492
26 Euro

Seelische Trümmer

„Mir bleibt wie jedes Weihnachten der Gänsebraten im Hals stecken. Auf einmal verstehe ich, warum ich so leicht verzichten kann und was es mir so schwer macht, Wünsche zu äußern. So früh ich konnte, flüchtete ich aus dieser bleischweren Sonntagsstimmung, machte sogar freiwillig den Abwasch, um mich wieder zu spüren.“ So erzählt Hildegard, geb. 1966, Journalistin. **Das Buch „Seelische Trümmer“ zeigt das Leid der Nachkriegskinder auf, „Erziehung mit belasteter Seele“ schreibt die Autorin.**

Von vielen Einzelschicksalen wird berührend berichtet, sie sind geprägt von Schweigen und von Gefühlen, die nicht gezeigt wurden. **Von klein auf darin trainiert, alles fraglos hinzunehmen, sich anzupassen, sich zu verbiegen, zu gehorchen.** Mir wurde beim Lesen auf einmal klar, warum ich mich in meinem Leben eigenartig fremd fühlte. Niemals hätte ich gedacht, dass ich selbst betroffen bin. Da war eine Traurigkeit und Leere. Einzig durch Reden findet man einen Ausweg aus dem Trauma, allerdings wurde die Chance dazu in vielen Familien durch Verdrängung des Erlebten vertan. Beim Lesen des Buches kann auf wunderbare Weise Seelenheilung, vielleicht sogar innerliche Versöhnung entstehen. Das Verhalten der Eltern und Großeltern wird manchmal sogar nachvollziehbar, aber vergessen wird es nie.

Gut strukturiert und leicht verständlich formuliert gibt es eine tiefgehende Analyse, wie beispiellose Zerstörung und seelische Entwurzelung zu einem gemeinsamen Trauma führen können, das sich bis in die nächste Generation und noch weiter auswirkt. **„Die Sprache der Seele will wiedergefunden, der innere seelische Krieg beendet werden“**, so Bettina Alberti, 1960 geboren, mit eigener psychotherapeutischer Praxis. Ihr Schwerpunkt ist die Bedeutung psychischer Traumatisierung für die seelische Entwicklung und die Bindungs- und Beziehungsfähigkeit. In der inzwischen 7. Auflage Ihres Buches „Seelische Trümmer“ (Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas) berichtet sie eindrucksvoll und mit vielen Fallbeispielen.

Bärbel Rimbach



Bettina Alberti:
Seelische Trümmer
Geboren in den 50er- und 60er-Jahren:
Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas
Kösel Verlag, München 2014
ISBN 978 3 466 30866 8
17,95 Euro

Starke Frauengeschichte

Dieses Buch gibt einen guten Einblick in die Geschehnisse der Reformation. Herzogin Elisabeth lebt nach dem Tode ihres Mannes auf Schloss Rochlitz. Dort hat sie das Sagen und kann ihren protestantischen Glauben frei leben. Sie verlebt dort schönste Jahre, aber die politischen Ereignisse beeinflussen auch ihr Leben. **Anja Zimmer verbindet geschickt historische Ereignisse, Briefe und Dokumente.** Mit historischen und fiktiven Personen zeigt sie, wie sehr der Verlauf der Reformation durch die mächtigen Adligen geprägt ist. Sie schildert die Charaktere sehr menschlich, beschreibt (einige wenige) theologische Debatten und politische Entwicklungen und zeigt, wie alles zusammenhängt, sind doch die Adligen durch Heiratspolitik verwandt und das Verhältnis durch Freundschaft aber auch durch Missgunst und Neid gekennzeichnet. Die Doppelhehe des mächtigen Philipp, Landgraf zu Hessen und Bruder von Elisabeth, verschiebt z. B. das Machtgefälle zu Gunsten des katholischen Kaisers, weil Philipp, um sich vor der Todesstrafe zu retten, die Seiten wechselt. Oder kämpft er doch weiter gegen den Kaiser?

Schlachten werden geführt - Elisabeth prägt den Verlauf der Kriege erheblich mit. Nicht durch militärische Aktionen, sondern durch ihre Briefe. Als Mitglied im Schmalkaldischen Bund schickt sie ihren Bündnispartnern Geheiminformationen. Unter ihren mehr als 2.000 Briefen, die noch nicht alle ediert sind, stammen auch einige verschlüsselte Briefe aus der Zeit des Schmalkaldischen Krieges. Die Gegner der Reformation sind sich einig: Elisabeth ist auszuschalten. Aber sie agiert so geschickt, dass der Kaiser schreit: „Dieses Weib! Muss ich mich wirklich selbst um die Gefangennahme eines Weibes kümmern?“ Auch er schafft das nicht. Sie bleibt frei, verliert allerdings ihr Paradies Rochlitz und zieht nach Schmalkalden in Hessen, wo sie am 6. Dezember 1557 stirbt. **Eine starke, aber auch ambivalente Frauengeschichte.**

Susanne Sengstock

Apokalypse entschlüsselt

„Apokalypse“ führt die Leser_innen in eine Begegnung mit der Offenbarung des Johannes – dem „merkwürdigsten Buch der Bibel und dem umstrittensten“. „Die Erforschung der seit zweitausend Jahren anhaltenden Faszinationskraft dieses Textes gibt uns nicht zuletzt Aufschluss über uns selbst und darüber, warum die Religion bis zum heutigen Tag so extreme Reaktionen auslöst, im Guten wie im Bösen.“

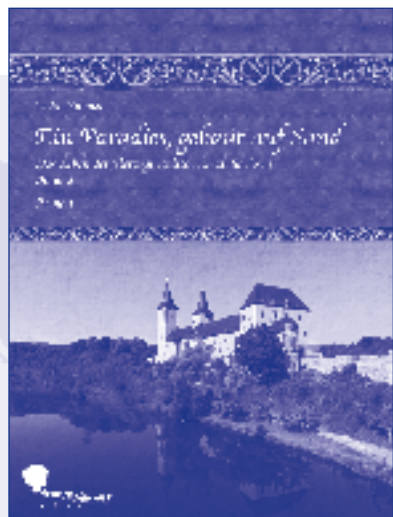
Pagels' Buch geht über die theologische Betrachtung der biblischen Schrift hinaus. „Apokalypse“ gibt einen gründlichen Ein- und Überblick über die Offenbarung und ihre apokalyptischen Bilder, stellt sie aber gleichzeitig in den Kontext der zeitgenössischen Gesellschaft, Politik und Theologie im ersten Jahrhundert nach Christus. **Pagels bietet den Leser_innen eine spannende Begegnung mit Machtentfaltung und Alltagsleben im Römischen Reich.** Auf den Spuren des Verfassers Johannes von Patmos nimmt sie ihre Leserschaft mit in die Situation der jungen Christenheit, die angesichts des zerstörten Tempels in Jerusalem auch vor den Trümmern ihrer Hoffnung auf ein baldiges Erscheinen ihres Messias stand.

Entlang der Wirkungsgeschichte der Offenbarung in den ersten Jahrhunderten nach Christus entfaltet sich der Weg des Christentums von einer religiösen Bewegung zur institutionalisierten Kirche. Das Buch endet mit der Frage nach der Bedeutung der Offenbarung und ihrer Bilder von Angst und Hoffnung für uns und unsere Zeit; mit der Einladung, „nicht nur nach vergangenen, sondern nach neuen Offenbarungen zu suchen“.

„Apokalypse“ ist ein spannendes, lehrreiches und zum Nachdenken anregendes Buch, **absolut empfehlenswert.**

Julia Patzke

 Anja Zimmer
Ein Paradies, gebaut auf Sand
Das Leben der Herzogin Elisabeth zu Sachsen, Band 2
Frauenzimmer-Verlag,
Laubach-Lauter 2014
ISBN 978 3 937013 11 4
Ebook ISBN 978 3 937013 21 3
16,95 Euro



 Elaine Pagels:
Apokalypse
Das letzte Buch der Bibel wird entschlüsselt
Verlag C.H. Beck, München 2013
ISBN 978 3 406 64660 7
19,95 Euro

Glücklich, furchtlos

Eine besonders eindrückliche Biografie von Renate Wind ist anlässlich des 10. Todestages von Dorothee Sölle erschienen. **Ein Buch, das man/frau nicht nur einfach liest, sondern das bewegt.**

Dorothee Sölle, streitbare und fromme Theologin, Mystikerin, Aktivistin und vieles mehr. **Ihre Botschaft, ihre Sehnsucht und ihr Ringen werden hier wieder lebendig und mit kurzen Texten von ihr und den Menschen um sie herum beschrieben:**

*„... du hast mich geträumt gott,
wie ich den aufrechten gang übe ...“ (S. 21)*

Ich fühle mich hineingenommen in Gedankengerüste, in das Ringen um das Wie, in Ohnmacht und tiefstem Vertrauen, Liebe und Schmerz, Verlust und Glück, im miteinander Einstehen für eine gerechtere Welt.

*„... und niederknien lerne,
schöner als ich jetzt bin
glücklicher als ich mich traue
freier als bei uns erlaubt
hör nicht auf mich zu träumen gott
ich will nicht aufhören mich zu erinnern
dass ich dein baum bin
gepflanzt an den wasserbächen
des lebens.“ (S. 21)*

Es tut gut, dass die Kapitel kurz sind und das ganze Buch nur 79 Seiten umfasst. **Denn so ist Platz zum Denken, zum Nachsinnen, zum Sacken lassen.**

Die CD im Anhang ist angefüllt mit Texten und wer Jazz mag, **mit eigenwilligen, aber feinen Interpretationen ihrer frommen Lieblingslieder**, z.B. vom Duo „Clerical Beauties“ (Hans-Martin Gutmann und Michael Schirmer), die manche Lieder in einem ganz anderen Licht, aber mit dem vertrauten Unterton erscheinen lassen.

Ich empfehle dieses Buch über Dorothee Sölle, herausragende Protestantin des 20. Jahrhunderts, sehr – es hat mich tief beeindruckt.

Claudia Niklas-Reeps

Unsagbares

Laurie Penny, 1986 in London geboren, ist eine der wichtigsten jungen Feministinnen. Als Mädchen hat sie die Freiheit des Internet entdeckt, wo Geschlecht und Aussehen scheinbar keine Rolle spielen, sondern allein die Worte. Inzwischen weiß sie schmerzhaft, wie sehr sie gerade auch im Netz als Frau wahrgenommen wird. Gleichzeitig ist es ihr Medium; sie bloggt und twittert, schreibt Artikel, gibt Interviews und beteiligt sich intensiv an sozialen Bewegungen wie Occupy, Aufschrei oder „Black lives matter“.

Mit ihrem neuen Buch hat sie so etwas wie eine feministische Grundlagenschrift herausgegeben. Das Wort „Feminismus“ kommt nicht oft vor, um so überzeugender schreibt sie von allem, was mit Feminismus zu tun hat: Armut, sexuelle Gewalt, Cybersexismus, abgefuckte, d.h. essgestörte oder auf andere Weise unangepasste junge Frauen, verlorene junge Männer, von der Lüge der Gleichheit in der romantischen Liebe und der Angst vor der eigenen Wut. **Ihre Stärke besteht darin, auf neue Weise Feminismus und linkes politisches Denken miteinander zu verbinden.** Sie erinnert daran, dass Patriarchat nicht einfach Männer-, sondern Vaterherrschaft (die Herrschaft einzelner Männer) bedeutet, unter der – inzwischen sichtbar – auch viele junge Männer leiden.

In ihrem Buch ruft Laurie Penny auf zur Meuterei. „Schlampe. Es ist ein machtvolleres Wort. Ich hole es mir zurück.“ Das gilt ebenso für den Feminismus. „Ich will, dass Frauen und Queers und alle anderen, die unter den Gender-, Macht- und Eigentumsstrukturen leiden ..., nicht weiter darauf warten, dass sie für ihr Wohlverhalten belohnt werden.“ Ihr Buch ist wütend, witzig und warmherzig, es ist voll von eigenen Erfahrungen und vom Ausprobieren bis über die Schmerzgrenze. **Es hat eine Energie, die ich mir für unsere ideologielastigen postfeministischen und Gender-Debatten aus tiefstem Herzen wünsche!**

Christiane Eller

 Renate Wind
**Grenzenlos glücklich –
absolut furchtlos –
immer in Schwierigkeiten**
Dorothee Sölle
Buch mit Audio-CD
Gütersloher Verlagshaus,
Gütersloh 2013
ISBN 978 3 579 08155 7
14,99 Euro



Laurie Penny:
Unsagbare Dinge
Sex, Lügen
und Revolution
Edition Nautilus,
Hamburg 2015
ISBN 978 3 89401 817 7
16,90 Euro



Termine für Sie



Veranstaltungen

Um-Care zum Leben

Bundesweite Fachtagung

- SA, 12. Sept., 11 – 18 Uhr, Hamburg

Und sie brachten die Freudenbotschaft in gerechter Sprache

- SA, 19. Sept., 10 – 16 Uhr, Hamburg

Macht macht Frauen an ...

- FR, 25. Sept., 17 – 21 Uhr, Hamburg
- SA, 26. Sept., 9 – 17 Uhr, Hamburg

Inklusion: In der Vielfalt liegt die Würze

- MI, 30. Sept., 10 – 16 Uhr, Kiel

Kranichzug + Tanz

- 1. – 4. Okt., Bäk bei Ratzeburg

Buchlesung: „Die undankbare Fremde“

- MO, 5. Okt. (Wismar) bzw.
- DI, 6. Okt. (Stralsund), jeweils 19.30 Uhr

Theaterstück: „Tagebuch einer Verlorenen“

- MI, 7. Okt., 19 – 21 Uhr, Kiel

Reden? Gerne!

Quadratische Vortragskunst

- DO, 14. Okt., 10 – 17 Uhr, Kiel

Achtsam leben

Wie sich Spiritualität und Ethik im Buddhismus verbinden

- DO, 15. Okt., 18 – 21 Uhr, Hamburg

Die Bibel neu lesen

- 16. – 18. Okt., Güstrow

WGT-Werkstatt Kuba

- 23. – 25. Okt., Ammersbek

Zufriedenheit im Beruf

- DO, 5. Nov., 19 – 21 Uhr, Hamburg

WGT-Tageswerkstätten

- SA, 7. Nov., 10 – 18 Uhr, Kiel
- MI, 11. Nov., 10 – 18 Uhr, Kiel

„Halbinseln gegen den Strom“ Eine andere Wirtschaft

- SA, 7. Nov., 11 – 16 Uhr, Hamburg

WGT-Vorbereitung

- 13. – 15. Nov.,
Groß Poserin und Zingst

4. Interreligiöser Frauenbegegnungstag

- SA, 14. Nov., 10 – 17 Uhr, Hamburg

AufRecht stehen

Frauenfriedenstag

- SO, 15. Nov., 10.30 – 16.30 Uhr,
Bad Segeberg

Das merke ich mir

Gedächtnistraining

- MI, 25. Nov., 11 – 18 Uhr, Rostock

Fernstudium Theologie feministisch

Info-Tag

- FR, 27. Nov., 15 – 18 Uhr, Kiel

Denkwerkstatt: Moralische Klarheit

- FR, 4. Dez., 17 – 21 Uhr, Hamburg
- SA, 5. Dez., 11 – 17 Uhr, Hamburg

FrauenReisen Hin und weg

Restplätze für die Reisen 2015 (Umbrien und Toskana, Advent an der Ostsee)
siehe www.frauenreisenhinundweg.de.

Reisen Sie 2016 mit den FrauenReisen Hin und weg nach:

- England (Gartenreise)
- Philippinen (Weltgebetstag 2017)
- Tallin (Singereise)
- Rendsburg (NordArt)

Oder machen Sie eine

- Pilgerrinnenreise
- Klosterreise
- Winterreise
- Fastenreise
- Silvesterreise.

Die genauen Orte standen bei Drucklegung noch nicht fest, Sie erfahren sie ab Oktober unter www.frauenreisenhinundweg.de.

Anmeldung + Infos

Veranstaltungen

0431 55 779 112 – Bärbel Rimbach

FrauenReisen

0431 55 779 111 – Kirsten Larsen

Oder buchen Sie online

www.frauenwerk.nordkirche.de



Code mit dem Handy ein-scannen und auf unserer Website Neues entdecken!

